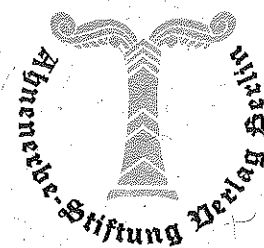


## Das Erbe der Ahnen

dem deutschen Volke in Wort und Bild zugänglich zu machen ist Aufgabe und Ziel unserer Verlagsarbeit. Sie umfaßt daher Forschung und Lehre über Raum, Geist und Tat des nordrassigen Indogermanentums. Sind doch in ihm jene unüberwindlichen Kräfte beschlossen, die seit Jahrtausenden fortwirken und aus denen wir wie unsere Ahnen auch heute empfangen:

Erbe, Glauben, Tat.



Verlags-Prospekte erhalten Sie in jeder Buchhandlung oder vom Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin-Dahlem

Monatshefte für Germanenkunde · Heft 3 · März 1942 · RM 0.60



# Germanen

UNIVERSITÄTS  
BIBLIOTHEK  
LUND

## Inhaltsverzeichnis

J. D. Plassmann	Wilhelm Teubt . . . . .	81
J. D. Plassmann	Von der germanischen Totenehrung . . . . .	83
Oskar Jergg	Die Sonnenbilder der Felsritzungen und ihre Vorbilder am nordischen Himmel . . . . .	88
Lothar J. Joz	Die Ausgrabungen bei Moravany im Waagtal (Slowakei) . . . . .	105
Hermann Maßen	Das Museum für Dithmarscher Vor- geschichte in Heide/Holstein . . . . .	112
Die Fundgrube	Eine volkstümliche Quelle über die Egternsteine aus dem Jahre 1845 . . . . .	117
Die Bücherwaage	Wilhelm Reimold, Die Sturnamen von Echterdingen . . . . .	119
	Josef Sturm: Die Rodungen in den Forsten um München . . . . .	120

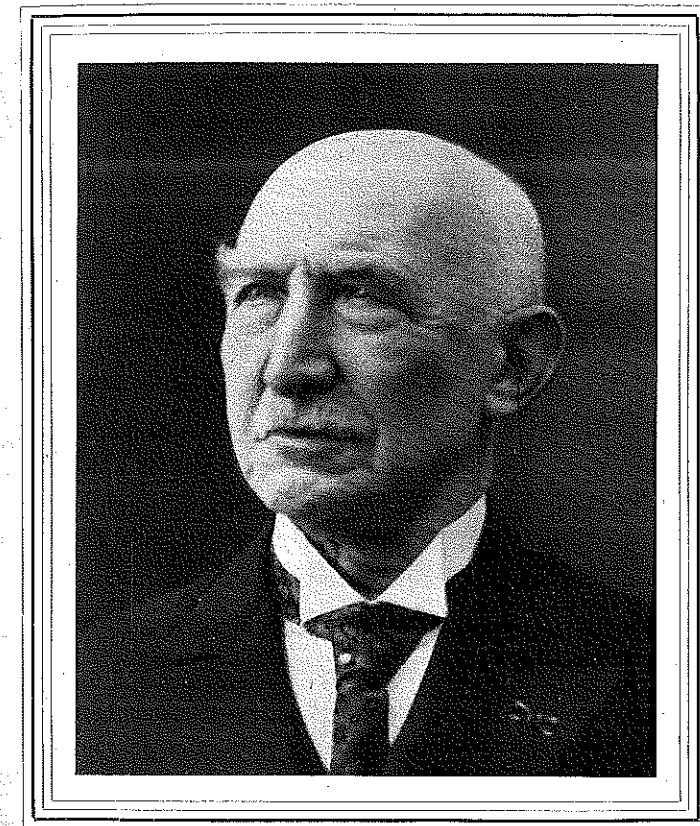
Der Umschlag, gestaltet von Eugen Nerdinger, Augsburg, gibt einen Aus-  
schnitt aus dem Bildteppich von Bayeux wieder, der die Fahrt der Nor-  
mannen über den Ärmelkanal 1066 darstellt.

## »Germanien« Monatshefte für Germanenkunde

Zeitschrift aller Freunde germanischer Vorgeschichte. Herausgegeben von der Forschungs- und  
Lehrergemeinschaft »Das Ahnenerbe«. Hauptschriftleiter: Dr. J. D. Plassmann, Berlin-Dahlem,  
Pücklerstraße 16. Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin-Dahlem, Ruhlandallee 7-11.

14. Jahrgang, Neue Folge Band 4, Heft 3.

Bezugspreis: Einzelheft RM. -.60, 3 Hefte vierteljährlich durch die Post RM. 1.80. Zah-  
lungen: Postscheckkonto Leipzig 9978. - Bezug durch Post sowie durch den Buch- und Zeit-  
schriftenhandel. Versandort Leipzig. - Beilagen und Anzeigen werden z. B. nach Preisliste 1  
berechnet. - Falls bei Postzustellungen unserer Zeitschrift »Germanien« Unregelmäßigkeiten  
auftreten, bitten wir zunächst diese bei Ihrem Briefträger, dann erst bei dem Ahnenerbe-  
Stiftung Verlag, Berlin-Dahlem, zu beanstanden.



Wilhelm Teubt

Es ist kaum ein Jahr vergangen, seitdem sich weite Kreise des deutschen Volkes zu dem  
achtzigjährigen Erwecker des germanischen Bewußtseins bekannt haben, da wurden sie  
von der Trauerkunde überrascht, daß Wilhelm Teubt am 5. Januar 1942 in Detmold  
gestorben ist. Unerwartet früh; denn als wir seines achtzigsten Geburtstages gedachten, da  
glaubten wir bei der Frische seines Alters noch auf manches Jahr der lebendigen Anteilnahme  
und Anregung durch den greisen Vorkämpfer hoffen zu dürfen, dessen Geist so jugendlich ge-  
blieben war, daß er noch immer den großen Fragen der Germanenkunde, die zum Teil durch  
ihn selbst aufgeworfen waren, seine lebendigste Aufmerksamkeit zuwandte. Nun ist sein ungebro-

chener Geist dem Ewigen gegenübergetreten und hat sein Erbe denen hinterlassen, die mit ihm und durch ihn zum geistigen Erbe der Ahnen geführt worden sind. Zu diesem seinem Erbe gehört vor allem diese Zeitschrift, die durch Wilhelm Teudt als eine Waffe im Kampfe um ein reineres und besseres Germanenbild geschaffen worden ist. Sie ist über den anfänglichen Rahmen, die germanische Landschaft um die alte Dänemark, inzwischen hinausgewachsen; aber der jetzige Herausgeber hat sie immer als ein Erbe seines reinen und starken Willens geführt, nachdem er sie aus den verdienten Händen des ersten Schriftleiters vor nunmehr sechs Jahren übernommen hatte. Und es ist immer unser Bestreben gewesen, daß dies seinerzeit fast aus dem Nichts geschaffene Werkzeug – wenn man die Begeisterung und die Anteilnahme einiger hundert Germanenfreunde als ein Nichts bezeichnen darf – nie seine Kraft, nie seinen Geist vermissen lasse.

Der großen Verdienste des Verstorbenen als Anreger und Entdecker ist an dieser Stelle bei seinem achtzigsten Geburtstage gedacht worden; die ganze deutsche Presse hat sie jetzt bei seinem Tod gebührend gewürdigt. Darum will ich hier mehr seiner menschlichen Züge gedenken, die vor allem den in ihren Bann gezogen haben, der das Glück hatte, von allem Anfang an an seinen Entdeckungen und Forschungen teilnehmen zu können. Ich selbst bin im Jahre 1927 durch meinen mit ihm fast gleichaltrigen Vater zu ihm gekommen, als dieser in die Dänemark kam, um sich als einer der ersten deutschen Astronomen von Teudt über seine astronomischen Entdeckungen unterrichten zu lassen. Es war nicht einmal so sehr das wissenschaftlich Nachweisbare und Nachgewiesene, was alsbald einen Kreis von Männern und Frauen aus ganz Deutschland unter seiner Fahne sammelte; es war mehr noch seine starke und fortreibende Persönlichkeit und seine fast visionäre geistige Schau vom germanischen Wesen und von seinem Fortwirken, die das innere Auge öffnete und jenen Enthusiasmus erregte, dessen die forschende und wägende Wissenschaft nie entraten kann, wenn sie sich nicht im Kreise drehen und im Positivismus erstarren will. Deshalb kommt es auch nicht so sehr darauf an, ob man diesem oder jenem mit Skepsis und Kritik gegenüberzutreten mußte und ob dies und jenes erahnte Bild vor dem nachprüfenden Blicke wieder zerfloß: bei jedem, der seine Anregungen von ihm erhalten hat und der redliches Wollen zum weiteren Forschen mitbrachte, ist der innere Gewinn eine Beseelung der Forschung geblieben, die auch den Blick erweitert und die Herzen aufgeschlossen hat. Dessen wird sich ein jeder mit Dankbarkeit erinnern, der die ersten Tagungen der „Freunde germanischer Vorgeschichte“ in der sonnigen Dänemark mitgemacht hat, auf denen das weiße Haupt und die flammenden blauen Augen des Meisters im Streite stets den natürlichen Mittelpunkt bildeten. Es gehörte zu seiner germanischen Vollnatur, daß er auch grollen und zürnen konnte, wenn er auf Widerstand und Widerspruch stieß, vor allem auf jene ironische Skepsis, die nicht immer ein Zeichen des wahren wissenschaftlichen Geistes ist. Aber er hat niemals einer ehrlichen Meinung auf die Dauer gezürnt oder denen gegrollt, die durch die Sache und durch die Umstände gezwungen waren, auch einmal andere Wege zu gehen. Das wissen alle, die unter den zahlreichen Gästen in dem „deutschen Hause“ mit seinem frischen und lebensvollen Geiste weilen durften und ihn hier vor allem als den gütigen und großherzigen Menschen kennen lernten.

Aus der Fülle dessen, was er selbst an Aufzeichnungen hinterlassen oder was ihm an Mitteilungen und Anregungen aus ganz Deutschland zugeflossen ist, wird noch mancher Gewinn für die Germanenfunde zu ziehen sein. Dauerhafter wird noch der Gewinn sein, der von ihm

selbst und seiner Persönlichkeit auf die mit ihm Lebenden und Schaffenden ausgestrahlt ist. Wie manche junge Wissenschaftler haben sich erst, durch ihn angezogen, kennen gelernt, um fortan eine Forschungsgemeinschaft zu bilden, deren Ziel das germanische Wesen im deutschen Volke ist. Und der große Kreis derer, die in der geistigen Gemeinschaft dieser Zeitschrift vereinigt sind, wird auch in Zukunft in dem Wirken Wilhelm Teudts ihren Ursprung und Anfang sehen. Daß auch die Staatsführung seinem Wirken durch Titel und Auszeichnung gerecht geworden ist, das ist ein Erfolg, der nicht jedem Erwecker der Vorzeit beschieden gewesen ist. Unser Bestreben soll es sein, auch in diesen Monatsheften für Germanenfunde sein Erbe treu zu verwalten.

J. D. Plassmann

## J. D. Plassmann / Von der germanischen Totenehrung

In der katalaunischen Schlacht von 451, in der um das Schicksal und die Zukunft Europas gerungen wurde, fand der westgotische König Theoderich den Tod. Seine mit Wunden bedeckte Leiche wurde unter den dichtesten Haufen der Erschlagenen gefunden und von seinen gotischen Getreuen in feierlichem Zuge zu Grabe geleitet. Dabei erschollen Lieder zu seinem Lobe, wie uns der Geschichtsschreiber Jordanes berichtet (1):

„Cantibus honoratum inimicis spectantibus abstulerunt. Videres Gothorum globos dissonis vocibus confragosos adhuc inter bella furentia funeri reddidisse culturam. Fundebantur lacrimae, sed quae viris fortibus impendi solent.“

„Indem sie ihn mit Liedern priesen, trugen sie ihn vor den Augen der Feinde davon. Du hättest die schwankenden Scharen der Goten sehen können, wie sie mit verworrenen Stimmen noch während der Schlacht dem Leichenbegängnis ihre Sorgfalt widmeten. Es wurden Tränen vergossen, aber solche, die tapferen Männern geweiht zu werden pflegen.“

Die Totenehre, die hier auf dem Schlachtfelde Attilas Gegner mit Lobliedern auf seine Taten erfuhr, wurde nach dem Berichte des gleichen Jordanes (2) zwei Jahre später dem Hunnenkönig selbst zuteil; und zwar, wie man mit Sicherheit annehmen kann, von Seiten der Ostgoten und auch nach ihrem Brauche. Attilas Leichnam wurde inmitten des Lagers aufgebahrt, von seidenen Zelten überdeckt. „Die auserlesensten Reiter aus dem ganzen Hunnenvolke umritten die Stelle, wo er aufgebahrt war, in künstlichen Gängen und priesen in einer Totenlage seine Taten wie folgt: Der berühmte Hunnenkönig Attila, Mundzucs Sohn, Herr der tapfersten Völker, der mit einer vor ihm unerhörten Macht die stysischen und germanischen Reiche beherrschte und beide römischen Reiche durch Eroberung von Städten schreckte, aber um nicht alles der Plünderung preiszugeben, sich auf Bitten herbeileß, einen jährlichen Zoll anzunehmen: und als er dies alles vom Glück unterstützt vollführt hatte, fand er nicht durch eine Wunde der Feinde, nicht durch Verrat der Seinigen, sondern unter seinem auf der Höhe der Macht stehenden Volke, von Freude umrauscht, froh und schmerzlos den



Tod. Wer sollte das für das Ende des Lebens halten, das niemand glaubt rächen zu können? Nachdem er so in feierlicher Weise betrauert worden war, feierten sie auf seinem Grabhügel eine sogenannte strava (3), nämlich ein gewaltiges Trinkgelage, und ließen die Totenklage, Gegensätzliches in eins verschlingend, in Äußerungen der Freude übergehen. Nachts übergaben sie dann im Geheimen den Leichnam der Erde (4)."

Man hat längst erkannt, daß die Beisetzung des Hunnenkönigs nach germanischem Brauche erfolgt ist, und daß es die ostgotischen Krieger Attilas gewesen sein müssen, die in ihrer Sprache die Totenklage gesungen haben, deren Inhalt im wesentlichen eine dichterische Zusammenfassung der größten Taten des besungenen Helden ist. Man hat aus dem von Jordanes wiedergegebenen Text sogar die Stabreimende gotische Vorlage heraushören wollen (5). Die germanische Dichtung hat nun selbst eine eindrucksvolle Schilderung von der Leichenfeier eines berühmten Helden erhalten; nämlich von der des Beowulf, die das angelsächsische Epos V. 3138 ff. ausmalt:

Him þá gegiredan  
Géata leode  
áð on eorðan,  
unwáclícnæ,  
helmum behongen,  
hilde-bordum,  
beorhtum byrnum,  
swá he bēna wæs,  
álegdon þá tomiddes  
mærne þeoden  
hæled hiofonde,  
hláford leofne.  
Ongunnon þá on beorge  
bæl-fyra mæst  
wígend weccan:  
wudu-réc astáh  
sweart ofer swiðdole  
swógende lég,  
wópe bewunden,  
wind-blond gelæg,  
od-þæt he þá bân-hús  
gebrocen hæfde,  
hát on hredre.

Ihm bereiteten da  
die Gautenleute  
einen Scheiterhaufen auf der Erde,  
einen festgefügten,  
mit Helmen behangen,  
mit Kampfschilden,  
mit glänzenden Byrnen,  
wie er es angeordnet hatte;  
sie legten mitten darauf  
den herrlichen Herrscher,  
klagend den Helden,  
den lieben Gefolgsherrn.  
Dann begannen sie auf der Anhöhe  
der Totenfeuer größtes,  
die Kämpfer, zu wecken:  
Holzrauch stieg auf  
schwarz über der Blut,  
der prasselnden Lohes,  
mit Klagelauten untermischt,  
wenn das Sturmgewühl ruhte,  
bis sie das Beinhaus  
gebrochen hatte,  
heiß in der Brust (1).

In den (teilweise verstümmelten) folgenden Zeilen wird geschildert, wie die Bedernleute auf der Düne einen hohen und breiten Grabhügel (hláw) errichteten, den Seefahrern weithin sichtbar, und sie erbauten in zehn Tagen des Kampfberühmten Denkmal: „für des Helden Asche stellten sie eine Grabkammer her, wie es am geziemendsten alterfahrene Männer erfinden konnten. Sie taten in den Hügel Ringe und Sonnen, allerhand Schmuck,

wie es vom Horte vorher die kampfesfrohen Männer genommen hatten; sie gaben der Erde zu bewahren der Edlen Schatz, das Gold dem Staube, wo es fortan bleibt, den Menschen so unnützlich wie es vorher war.

þá ymbe hláw ríodan  
hilde-déore,  
ædelinga bearn  
ealra twelfe,  
woldon ceare cwíðan,  
kyning mænna,  
word-gyð wrecan  
ond ymb wer sprecan;  
eahðodan eorlscipe  
ond his ellen-weorc  
dugudum dæmdon.  
Swá hit gedéfe bið,  
þæt mon his wine-drihten  
wordum herge,  
ferhdum freoge,  
þonne he forð scile  
of lic-haman,  
læne weorðan.  
Swá begnornodon  
Géata leode  
hláfordes hryre,  
heord-genéatas,  
cwædon pat he wære  
wyruld-cýninga,  
manna mildust  
ond mon-þwærust,  
leodum líðost  
ond lof-geornost.

Dann ritten um den Grabhügel  
die Kampfes Kühnen,  
zwölf Söhne  
von Edelingen,  
sie wollten die Klage anstimmen,  
des Königs gedenken,  
der Hede ihren Lauf lassen  
und den Mann feiern;  
sie priesen seine Ritterlichkeit  
und seine Kräfttaten  
rühmten sie laut.  
So ist es Pflicht,  
daß man seinen lieben Herrn  
mit Worten erhebe,  
im Herzen seiner liebend gedente,  
wenn er muß scheiden  
von des Leibes Hülle,  
vergänglich werden.  
So betrauereten  
die Gautenleute  
ihres Gefolgsherrn Fall,  
die Herdgenossen,  
sie sagten, er sei gewesen  
unter den Königen der Welt  
der Männer freigebigster  
und leutseligster,  
den Leuten der Lindeste  
und lobfreudigste.

Der Vergleich dieser beiden Darstellungen, bei Jordanes und dem Beowulfdichter, läßt übereinstimmend drei wesentliche Bestandteile der germanischen Totenehrung erkennen: zuerst die eigentliche Klage (der „wóp“, „wópe bewunden“), dann den kunstvollen Ritt um die Bahre, bzw. den Grabhügel des Helden, und drittens das Preislied auf den Helden, das seine Taten feiert (der „dóm“). Jordanes' Bericht von der Beisetzung Theoderichs spricht von Tränen, die den tapferen Männern geweiht werden; und der Vergleich mit anderweitiger germanischer Überlieferung läßt erkennen, daß das wohl keine übertriebene Ausschmückung ist. Es ist kein Zweifel, daß die Schilderung im Beowulfepos ursprünglich ist und germanische Wirklichkeit wiedergibt, und nicht auf literarische Abhängigkeit zurückgeht (6). Das wird uns sogleich noch der Vergleich mit einer späteren germanischen Überlieferung zeigen.

Wenn Theoderik nach Jordanes 'cantibus honoratus', mit Liedern geehrt wird, so ist damit sicher das gleiche Heldenlob gemeint, das in ausführlich berichteten Worten dem Attila, und in zusammenfassender Übersicht dem Beowulf geweiht wird. Das gleiche meint wohl jene Stelle im altsächsischen Heliand (V. 4001), wo es heißt, daß die Gefolgsleute dem Herrn willig in den Tod folgen sollen: 'than lebot us thoh dōm astar, gōd word fora gumun, — „dann überlebt uns doch der Ruhm, gute (ehrende) Worte vor den Männern“. Dieser 'dōm' ist im eigentlichen Sinne ein „Gericht“ (7), das über den Toten abgehalten wird; so wird die Bezeichnung 'dēman' „richten“, im altenglischen Beowulfepos für das Heldenlob am Grabhügel verwendet, wie wir sahen: 'his ellen-weorc dagudum dēmdon' — „sie priesen („beurteilten“) nach Kräften seine machtvollen Werke“. Diese 'ellen-weorc' (facta) werden bei Attila im einzelnen aufgezählt. Das „Gericht“ über einen berühmten Helden besteht natürlich in dem Preise seiner Taten.

Wir haben nun aus dem 10. Jahrhundert eine Schilderung vom Heldenlobe an der Leiche eines hochberühmten Königs, die mir als ein letzter Nachklang der dichterischen Überlieferung von der germanischen Totenehrung erscheint. Widukind von Corvey gibt in seiner Geschichte der Sachsen (8) eine schöne Schilderung vom Tode Kaiser Ottos I. auf seiner Pfalz zu Memleben im Jahre 973, und berichtet dann, wie sein Tod dem „Volke“, das heißt also seinen wehrhaften Gefolgsleuten, verkündet wird (III. Buch, cap. 75):

„Et cum esset iam sero, nuntiatur populo mors eius. Populus autem pro eius laude et gratiarum actione multa locutus memoravit cum paterna subiectos rexisse pietate, ab hostibus eos liberasse, superbos hostes Avaros, Sarracenos, Danos, Sclavos armis vicisse, Italiam subiugasse, delubra deorum in vicinis gentibus destruxisse, templa ministrorumque ordines constituisse; multaque alia bona invicem conferentes regali funeri insistebant“ —

„Als es schon spät war, wurde dem Volke sein Tod verkündet. Das Volk aber sprach viel zu seinem Lobe und Danke und erinnerte daran, wie er mit väterlicher Milde seine Untertanen regiert habe, sie von den Feinden befreite, die übermütigen Feinde, die Ungarn, Sarrazenen, Dänen und Slawen mit den Waffen besiegte, Italien unterwarf, die Götzenbilder bei den Nachbarn zerstörte und Kirchen und die Orden ihrer Diener ins Leben rief: und indem sie noch vieles andere Gute untereinander vorbrachten, wohnten sie der Bestattung des Königs bei.“

Mit den letzten Worten verrät Widukind, wohin die Schilderung eigentlich gehört, nämlich zum Brauche der Bestattung des Helden — wenn nicht, 'funus' hier ausnahmsweise „die Leiche“ heißen soll — denn von der Überführung nach Magdeburg und der Beisetzung dort selbst erzählt er erst im nächsten Kapitel. In dem, was Ottos Gefolgsleute zu Ehren des Toten rühmen, finden wir alle Elemente wieder, die die Totenlieder für Attila und für Beowulf enthalten, und teilweise mit wörtlichen Anklängen: es ist ein Gesamtüberblick über seine hervorragenden Taten (ellen-weorc) wie bei Attila, mit der lobenden Erwähnung seiner persönlichen Eigenschaften wie bei Beowulf. Die 'paterna pietas' erinnert an den 'manna mildust ond mon-pwærust, léodum klost'; die hinzugefügten Taten für Kirche und Christentum nehmen sich in dieser Umgebung zwar seltsam aus, doch gehören sie eben auch zum Bilde des deutsch-römischen Kaisers. Die 'multa alia bona', die die Gefolgsleute voreinander rühmen, dürften die 'gōd word fora gumun' aus dem Heliand wiedergeben.

Ich glaube, daß der Mönch von Corvey, der in seiner lateinisch geschriebenen Heldengeschichte

so manches unmittelbar aus germanischer Überlieferung übernommen hat (9), hier beim Tode seines hochgeehrten Helden eine Art von epischer Formel verwendet, die der germanischen Dichtung geläufig war. Um dieser Einfügung willen hat er anscheinend sogar den Gang seiner Erzählung unterbrochen; er bringt beim Tode des Helden die ihm geläufige Schilderung, welche die Wirkung des Todes auf die Gefolgsleute des Königs am besten wiedergibt. Merkwürdigerweise ist von Trauer nicht die Rede; auch das nächste und letzte Kapitel, das von der Beisetzung in Magdeburg berichtet, klingt in einem stolzen Heldenlobe des Herrschers aus.

Eine Spur der epischen Formel, die das Lob des Gefolgsherrn durch die Männer seines Gefolges wiedergibt — von Widukind sonst 'populi' genannt, sowie altsächsisch 'folk' bei gleicher Bedeutung in Einzahl und Mehrzahl gebraucht wird —, glaube ich in einer Formel des Heliand wiederzufinden; und es scheint mir bezeichnend für den Heliand-Dichter, daß er seine Formel an einer Stelle verwendet, die ihm, in ganz losem Zusammenhang mit dem Evangelientext, das Bild der Gefolgschaft vor das dichterische Auge treten läßt. Die Grundformel würde bei Widukind heißen: 'Populus pro eius laude (et gratiarum actione) multa locutus (est)'. Das heißt im Heliand (V. 412 ff.) wörtlich: 'fagar folk . . . filu sprākun, lof-word manag liudio hērron' „die glänzenden Gefolgsleute vieles sprachen, manche Lobworte für den Herrn der Leute“. Hier bezieht es sich auf die Scharen der Engel, die nach Lucas 2, 15 die Geburt Christi verkündigen: 'multitudo militiae caelestis laudantium deum et dicentium: gloria in excelsis'. Der Helianddichter sieht die Engelscharen unter dem Bilde des 'heriskepi', des Heervolkes: 'sō ward thar engilo te them ēnum unrim cuman, hēlag heriskepi fon hebanwanga, fagar folk godes, endi filu sprākun, lofword manag liudio hērron' — „da kamen von den Engeln zahllose zu dem einen, ein heiliges Heervolk von der Himmelsau, glänzende Gefolgsleute Gottes, und sie sprachen viel, manches Lobwort für der Leute Herrn“. An eine literarische Abhängigkeit Widukinds vom Heliand ist hier sicher nicht zu denken; beide dürften aus dem reichen Schatze germanischer Dichtung schöpfen, der freilich größtenteils für uns unrettbar verloren ist.

(1) Kap. 41; vgl. Koegel, Gesch. d. deutschen Literatur I., S. 47 f. — (2) Jord., cap. 49: 124, 10 M., nach Prätorius; f. Ann. 4. — (3) Das Wort strava ist gotisch: „es bedeutet eigentlich ‚Aufbahrung‘ und gehört zu straujan Koegel, a. a. O.). — (4) Nam de tota gente Hunorum lectissimi equites in eum locum, quo erat positus, in modum circensium cursibus ambientes, facta eius cantu funereo tali ordine referebant: praecipuus Hunorum rex Attila, patre genitus Mundzuco, fortissimarum gentium dominus, qui inaudita ante se potentia solus Scythica et Germanica regna possedit . . . Postquam talibus lamentis est defletus, stravam super tumulum eius quam appellant ipsi ingenti commensatione concelebrant, et contraria invicem sibi copulantes luctum funereum mixto gaudio celebrant nocturne secreto cadaver terrae recondunt. Vgl. H. Holzer, Jordanis De origine Actibusque Getarum, Freiburg und Tübingen 1882; wichtige Anmerkungen dazu bei Fr. Kläber, Beowulf and the fight at Finnsburg, 3. Aufl. 1936, App. I., S. 268, § 12. — (5) Koegel a. a. O.: „wo gewiß für praecipuus gotisch mērs gestanden und den Keimstab zu dem zweiten Halbverse . . . Mundzuco hūwīs sumus gebildet hat.“ — (6) Über die Jordanesstelle und ihre Beziehung zur Bestattung Beowulfs s. auch J. Hoops, Kommentar zum Beowulf (Heidelberg 1932), S. 324, zu V. 3137 ff. Hoops lehnt es mit Recht ab, an eine Beeinflussung der Schlussszene des Beowulfepos durch den Bericht des Jordanes oder gar durch homerische Vorbilder zu denken. Der Vergleich mit der unten von uns behandelten Widukindstelle zeigt, daß Brauch und Schilderungsweise bei Altsachsen und Angelsachsen zuhause waren. — (7) Vgl. Ebert, Vollständiges Wörterbuch zum Heliand, f. v. „dōm“. — (8) Die Sächsengeschichte des Widukind von Corvey, 5. Aufl., hgg. von Bohmann/Hirsch, Hannover 1935; S. 153. — (9) Die Verwendung formelhafter Elemente aus der germanischen Dichtung in lateinischer Sprache durch Widukind von Corvey habe ich in einer eingehenden Untersuchung dargelegt, die allerdings wegen mancherlei wichtiger Umstände noch nicht veröffentlicht werden konnte. Der vorstehende Aufsatz ist ein kleines Teilergebnis dieser Untersuchung.

## Oskar Jerregg: Die Sonnenbilder der Felsritzungen und ihre Vorbilder am nordischen Himmel

Seit Almgrens grundlegenden Untersuchungen über die skandinavischen Felsbilder als religiöse Urkunden sind die Felsritzungen des Nordens mehr und mehr als Zeugnisse zur germanischen Glaubensgeschichte erkannt worden. Die gleichzeitig vor allem durch Otto Sigfried Reuter geförderte Entdeckung der germanischen Himmelskunde hat uns ein weiteres Gebiet des Geisteslebens unserer Ahnen erschlossen. Den nachfolgenden Beiträgen, in dem der Verfasser zu einer Zusammenschau dieser beiden Forschungsgebiete zu gelangen sucht, bringen wir als Anregung zu erneuter Beschäftigung mit der Felsbilderfrage.

Die Schriftleitung

Für Ursache und Art der Entstehung der Sonnenbilder im allgemeinen gibt es verschiedene Deutungen. So hört man z. B., es handle sich vielfach um Beobachtungen des Sonnenlaufes. Die aus konzentrischen Kreisen aufgebauten Bilder sollen Darstellungen der verschieden großen Laufbögen des Gestirns während eines Jahres sein, während man hinter den 4-, 6- und 8-speichigen Sonnenrädern eine Aufstellung des Jahresringes nach ähnlichen Gesichtspunkten vermutet, also gar nicht an eigentliche Sonnenbilder denkt. Beim 4-speichigen Rad, dem wohl bekanntesten und häufigsten unter den alten Sonnenbildern hat sich die Vorstellung des über den Himmelsbogen rollenden Sonnenrades durchgesetzt. Daß auch damit eine durchaus nicht selbstverständliche gedankliche Weiterentwicklung des einfachen Sinnesindrucks verbunden ist, das kommt uns heute meist gar nicht mehr zum Bewußtsein. Es wird aber wohl das Beste sein, für die Entstehung der Sonnenbilder die gleichen Grundsätze gelten zu lassen wie für die übrigen Sinnbilder, welche doch ebenso wenig irgend welchen geometrischen Konstruktionen oder gedanklichen Abstraktionen entsprungen sind, sondern den Niederschlag dessen darstellen, was das körperliche Auge sah, das Herz verarbeitete und die Hand zu kultischen oder magischen Zwecken nachbildete. Das gilt für Zwißel und Donarbesen, wie ich an anderer Stelle (18) nachzuweisen versuchte ebenso wie für den Dreisproß, den Lebensbaum und andere. Es schließt selbstverständlich die Fortentwicklung zu Heilszeichen, die sich in Form und Sinngehalt oft weit von ihren Urformen entfernen, nicht aus.

Betrachten wir, wie ein Kind seine Sonne in die Landschaft setzt! Da sehen wir eine Scheibe oder einen kleinen Kreis mit mehr oder weniger langen und zahlreichen Strahlen verzerrt, so wie wir auch auf Bauernmöbel, Schnitzereien im Gebälk alter Fachwerkbauten usw. unsere gute Mutter Sonne in gleicher Weise antreffen, ja schon auf Tongefäßen der jüngeren Steinzeit (Abb. 15) neben anderen der Natur entnommenen Sinnbildern wie Tanne (Lebensbaum) usw. Kossinna (4) nimmt in der Tat an, die Sonnenstrahlen seien die Vorläufer der Speichen im Sonnenrad gewesen. Die Betrachtung der Mitternachtssonne soll dazu der Anlaß gewesen sein, sie als einen mächtigen Strahlenkranz nachzubilden, aus dem sich dann das Rad entwickelt habe. Aber gerade die ältesten Urkunden für solch' radförmige Sonnenbilder, die Felsritzungen Skandinaviens, ergeben keinerlei Anhaltspunkte dafür, im Gegenteil, wir sehen dort von Anfang an neben Scheibe und Ring das fast ausschließlich vier-speichige Sonnenrad. Woher stammt nun diese allem Anschein nach nicht abgeleitete sondern ursprüngliche Form? Dem einfachen Menschen der jüngeren Stein- und Bronzezeit ist ja kaum die Vorstellung zuzumuten, daß die goldglänzende Scheibe sich in rollender Bewegung befinde, nachdem doch das körperliche Auge nicht die leisesten Andeutungen einer solchen Drehung wahrnehmen kann.

E. Jung (3) will diese Schwierigkeit in anderer Weise als Kossinna vermeiden: „Die Bewegung des Himmelslichtes, das Nächstauffällige nach seiner Leuchtkraft und seiner Wärme, kann nur sinnbildlich dargestellt werden. Das rollende Rad ist das einfachste Bild dafür.“ Ähnlich E. Buschan (14). Das klingt recht einfach und würde m. E. noch gestützt durch alte Sonnenzeichen wie Scheibe, Ring mit Punkt, Radkreuz, welche in dieser Reihenfolge betrachtet die Entwicklung des Rades von der Baumscheibe zum Felgenreid mit Nabe und Speiche wiedergeben. Bei der ungeheuren Bedeutung dieser Erfindung wäre ein Einfluß auf die Herausbildung der ältesten Sonnenzeichen wohl denkbar. Aber auch der Ausweg, nicht die Sonne selbst sondern nur ihr Sinnbild in rollender Bewegung zu denken, befriedigt m. E. nicht ganz. Es soll deshalb im folgenden versucht werden, alle auf den Felsritzungen vertretenen Sonnenbilder in einfachster Weise abzuleiten, nämlich aus unmittelbarer Naturbeobachtung am nordischen Himmel.

Es wird nötig sein, zunächst einiges über diese Felsritzungen zu sagen, wobei ich mich in erster Linie an die grundlegenden Arbeiten von Oskar Almgren (1) halte. Für die Auswertung dieser Bilder ist wichtig zu wissen, daß Almgren in ihnen den Niederschlag von Kulthandlungen, religiösen Feiern und Umzügen erblickt. Da werden Sonnenbilder und solche von Göttheiten mitgetragen, auf Schiffen mitgeführt oder auch aufgestellt, während andere von Menschen in Adorantenstellung umgeben sind.

Wenn wir die Sonnenbilder im einzelnen betrachten, so finden wir als einfachste Darstellung die völlig ausgefüllten, besser gesagt ausgehöhlten Scheiben. Sie bedürfen keiner weiteren Erläuterung, wenn wir von der später zu erörternden Möglichkeit von Monddarstellungen absehen.

Daneben tauchen aber Ringe auf sowie Kreise, welche oft ein Scheibchen oder einen kleineren Kreis einschließen. Sie leiten über zu jenen Sonnenbildern, die aus einer mehr oder weniger großen Zahl konzentrischer Kreise bzw. Ringe aufgebaut erscheinen.

Nach Zahl und Größe beherrschen aber die Radkreuze das Feld. Es sind fast ausschließlich solche mit 4 Speichen. Am auffallendsten unter ihnen sind jene, welche in einem zweiten großen Kreis zu schweben scheinen, manchmal sogar von einem dritten umgeben sind. Sie wurden auf langen Stangen getragen oder auf hohen Gestellen zur Schau gebracht. Es sind dies die wichtigsten und eigenartigsten Sonnenbilder der nordischen Felszeichnungen, denn gerade sie zeigen ihre Herkunft vom nordischen Himmel besonders deutlich, wie wir im folgenden sehen werden.

Der einfachste Eindruck, den die Sonne auf den Beschauer macht, ist der einer Scheibe. Als solche finden wir sie auch abgebildet, gelegentlich sogar in deutlicher Beziehung zu Kulthandlungen (Abb. 1). Diese Bilder bringen, wenn ich so sagen darf, die „Alltagssonne“. Es ist deshalb zu verstehen, daß sie im Kult von den sogleich zu besprechenden Bildern in den Hintergrund gedrängt wurden. Die Sonne hatte ja auch ihre Festtage, an denen sie sich mit besonderem Prunkgewand schmückte. Dies reizte mehr zur Nachbildung.

Dazu gehören die sogenannten Sonnenhöfe, auch Kränze genannt (10). Man versteht darunter farbige Ringe um Sonne (oder Mond). An die Lichtquelle schließt sich unmittelbar ein farbiger Hof, die Aureole, die innen bläulich, außen rot gefärbt ist. Es können sich aber unter günstigen Umständen noch mehrere solcher farbiger Ringe anschließen. Diese Erscheinung zeigt sich bei uns oft nur als heller Schein, ist aber auch dann sehr auffällig. Sie ist auf Brechung des Lichtes an Eiskristallen oder Wassertropfen zurückzuführen. Die Ringe sind bei bevorstehendem guten Wetter groß, andernfalls klein.



Jede Folge farbiger Ringe, die mit Rot abschließt, bezeichnet man als eine Abteilung und kennt Kränze mit drei und mehr solcher Abteilungen, was mindestens einem Duzend von Farbringen entspricht (3 blaue, 3 gelbe usw.). „Es gibt Kränze von sehr geringer Schönheit... dagegen sieht man auch wunderschöne Kränze, die in ihren Farbentönen rein und leuchtend sind und durch die Abstufungen in den Farben der aufeinanderfolgenden Ringe stets einen besonderen Eindruck auf den Beobachter machen“ (16).

Eine ähnliche Erscheinung kann sich zeigen, wenn der Schatten des Beobachters, der sich auf einem Berg befindet (10), auf eine Wollenwand oder Nebelschicht fällt. Man gewahrt um den Schatten (Brockengespenst) herum farbige Ringe von den gleichen Eigenschaften wie bei den „Kränzen“. Diese Erscheinung wird „Glorie“ oder nach ihrem ersten Beobachter „Ulloas Ring“ genannt. Sie ist besonders bei tiefstehender Sonne zu sehen.

(Der Bishopsche Ring, eine im Zusammenhang mit starken Vulkanausbrüchen auftretende, durch die in große Höhen geschleuderten Aschenmassen hervorgerufene Erscheinung, kann wohl außer acht bleiben.)

Sind die Sonnenhöfe usw. an sich schon sehr auffällig, so werden sie noch betont durch die Tatsache, daß diese Ringe meist farbig sind. Gerade dies scheint mir für die Wertung dieser Erscheinung sehr wichtig. Wenn schon die Farbenpracht und der kühne Schwung des Regenbogens uns nüchterne Menschen von heute immer wieder in seinen Bann zieht, um wieviel mehr mußten solche Ringe, häufig in mehrfacher Anordnung um die goldene Sonnenscheibe gelegt, den Sinn der frühen Menschheit erregen. Man sah darin wohl das Festkleid, das sich die Sonnengottheit aus besonderem Anlaß umlegte, dem deshalb auch besondere Bedeutung zukam und das so in den Kult einbezogen wurde, um so mehr als, wie wir hörten, solche Kreise die Vorboten von schlechtem bzw. schönem Wetter sind: je größer der Ring desto schöneres Wetter konnte erwartet werden. Vielleicht hat diese Beobachtung die Größenverhältnisse bei der Anfertigung der Sonnenbilder für den festlichen Umzug beeinflusst.

Was in dem Gemüt jener „Klinder Gottes“ vorging, verstehen wir einigermassen, wenn wir bei E. M. Arndt (Nordische Volkskunde) lesen, wie im heutigen Schweden „Männer und Greise, welche alle Länder Europas und Indien und Amerika durchreist sind, von dem Schimmer und Glanz der Farben gereizt und erfaßt werden, wie sie bei buntem Spielzeug und blanken Kleinigkeiten gleich kleinen kindischen Kindern stehen und gaffen und betasten und nicht fort können, sondern kaufen und bezahlen müssen, bis der letzte Heller aus der Tasche ist“. Oder wenn wir sein mit überschwenglichen Worten geschriebenes Kapitel über „Das schwedische Licht“ im gleichen Büchlein lesen. Dann verstehen und glauben wir ihm, daß er „verzaubert“ war und dürfen dies auch von jenen Vorfahren der heutigen Skandinavier annehmen, denen wir die Felsritzungen verdanken. Da ruhte wohl beim Auftreten solcher Sonnenphänomene die Arbeit, es wurde zum Fest und kultischen Umzug aufgerufen, die mit Furcht oder Hoffnung geschaute Erscheinung nachgebildet, wahrscheinlich auch mit Hilfe dessen, was die Natur bot, farbig gestaltet und schließlich zur Erinnerung oder auch aus magischen Gründen in den Fels geritzt.

Zu solchen Bildern rechnen wohl in erster Linie jene, welche aus kleinen Scheibchen mit umbezeichnetem großem Kreise bestehen. Die eigentümlichen Mondelle auf mehreren Schiffen der großen Rißung von Väteberg (Abb. 10) erklärt Almgren aus dem kleinen Maßstab. Der die scheibchenförmig gezeichnete Sonne umgebende Kreis ist nur in einem Falle geschlossen, wäh-

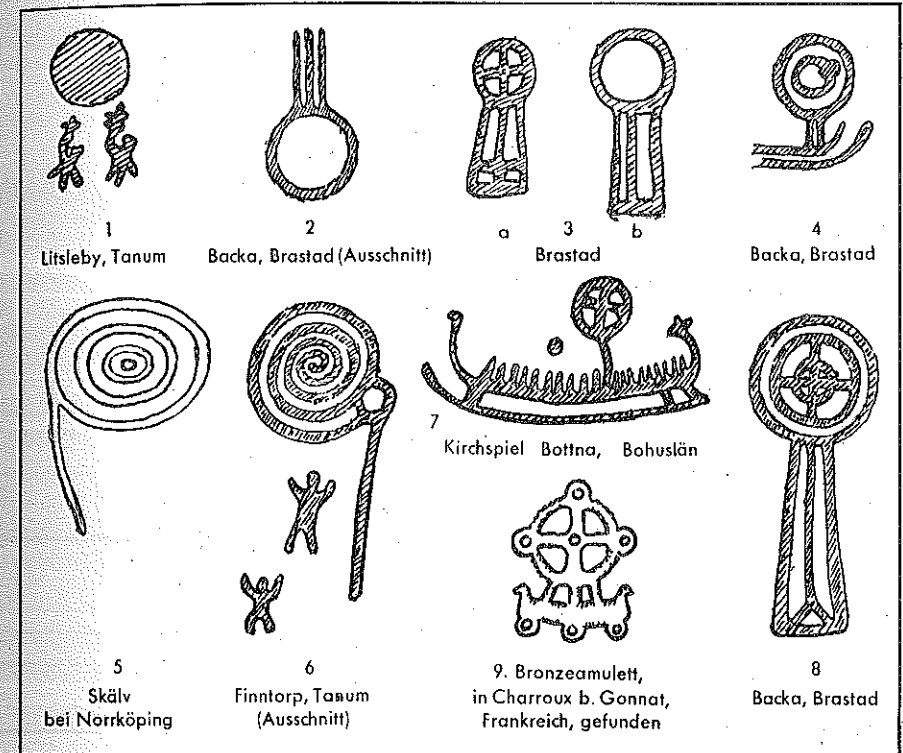


Abbildung 1-9.

rend er in den übrigen unmittelbar in die beiden Abstriche übergeht, welche die Tragstützen andeuten, so daß der Kreis unterbrochen erscheint. Sie gehen auf die Beobachtung einfacher Sonnenhöfe zurück. Die im Verhältnis zu den Höfen recht kleine Sonne wurde in manchen Bildern sogar ganz weggelassen. Ich möchte nämlich hierher auch die einfachen Ringe rechnen. Sie waren als Kultbilder sicher sehr groß gestaltet. Auf Abbildung 2 und 3 b sehen wir solche von nicht weniger als drei Stangen getragen! Es handelt sich also kaum um die Darstellung des Sonnenscheibenrandes sondern um Sonnenräder ohne Speichen, entstanden aus solchen Höfen. Die im Vergleich mit den oft riesigen Ringen recht winzige „Alltagssonne“ konnte bei der Nachbildung wegleiben, weil nur die auffallende farbenprächtige und seltene Erscheinung des Hofes selbst die Erregung und damit auch das Fest ausgelöst hatte. Das gleiche gilt für jene Sonnenbilder, welche aus zwei konzentrischen Ringen bestehen wie eines in Abbildung 4 zu sehen ist, auf dem offenbar eine „Eisenmühle“ in den innern Kreis geraten ist, während auf Abbildung 5 drei Ringe noch deutlich ein Scheibchen einschließen. Die aus drei oder mehr Ringen aufgebauten Bilder könnten auch der Glorien-Erscheinung zugerechnet werden. Doch halte ich das nicht für wahrscheinlich, da bei diesem Phänomen, das meist nur wenigen gleichzeitig sichtbar wird, in der Mitte der farbigen Ringe die Gestalt des Beobachters in das tiefenblaue verzerrt zu sehen ist (Brockengespenst), was in den Felsbildern sicherlich Ausdruck

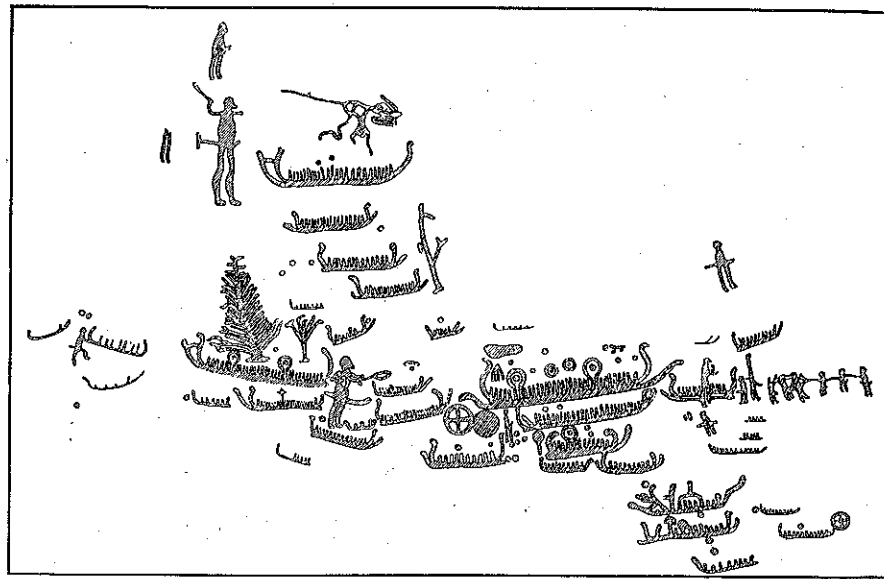


Abbildung 10. Ekkeberget, Kirchspiel Fjös, Bohuslän.

gefunden hätte. Wir werden also am besten wohl auch die Sonnenbilder mit mehreren Kreisen (Abb. 11) auf Sonnenhöfe (Aureolen) zurückführen, die ja, wie wir oben hörten, auch mit mehreren Ringen auftreten können. Bei starker Vermehrung der Kreise in einem Sonnenbild ist wohl, abgesehen davon, daß der Beobachter die wirklich vorhanden gewesenen Kreise wohl kaum gezählt bzw. im Gedächtnis behalten hatte, in erster Linie an eine bewußte oder unbewußte Häufung der Ringe aus magischen Wünschen heraus zu denken. Spätere, als Schmuckelemente verwendete Sonnenbilder zeigen oft eine derart große Zahl konzentrischer Ringe, daß dann wohl das künstlerische Bestreben, den Raum aufzulösen, den Ausschlag gab. Während die bisher behandelten Sonnenbilder meist auf Schiffen gefahren oder an Stangen getragen wurden, denkt Kjellmarf (Gornvännan 1909) nach Allgren bei den mächtigen Figuren der Zeichnung von Hjulatorp (Abb. 11) an Entsprechungen zur bekannten Sonnenscheibe von Trundholm. Er weist darauf hin, daß die besterhaltene von ihnen mit einem Bügel versehen ist, welcher der Öse der Trundholmer Scheibe entsprechen dürfte. Er vermutet weiter, daß die vier Räder neben dieser Scheibe einen Wagen andeuten sollen, der das Sonnenbild trug. Und dieses ist aus nicht weniger als neun konzentrischen Kreisen aufgebaut.

Auf einem Bild in Finnörp, Tanum (Abb. 6) finden wir ein mit Trägfüßen versehenes und von Aboranten begleitetes Sonnenbild, das als Spirale gezeichnet ist. Dieser auf den Felszeichnungen, soweit sie meiner Durchsicht in der Literatur zugänglich waren, sehr seltene Fall, läßt sich m. E. nicht, wie das bei ähnlichen Darstellungen späterer Zeit meist geschieht, als Konstruktion des jährlichen Sonnenlaufes vom kleinsten zum größten Bogen erklären. Die

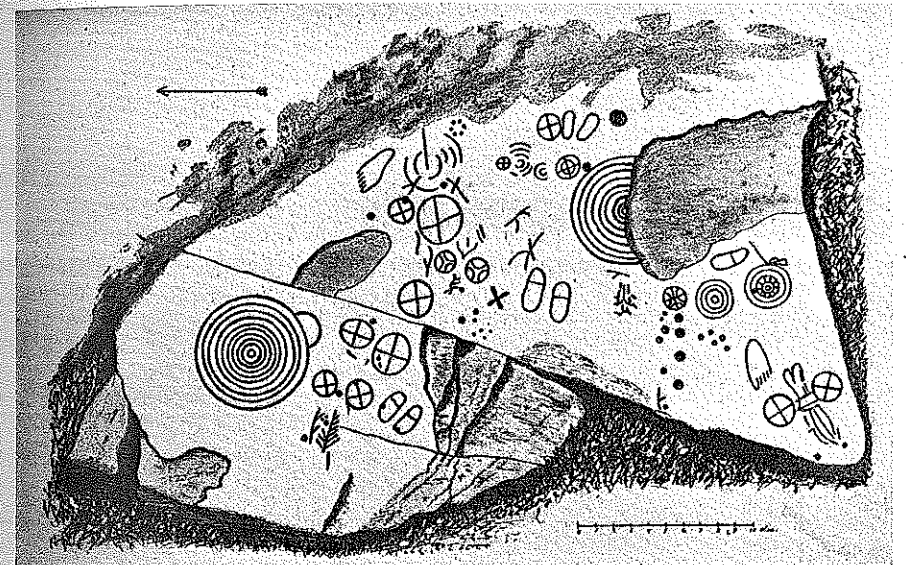


Abbildung 11. Hjulatorp, Kirchspiel Berg, Småland.

Abbildung 6 entspricht völlig einem aus konzentrischen Ringen aufgebauten Sonnenbild von Skålo (Abb. 5), das ebenfalls von einer seitlich angebrachten Stütze getragen wird. Ich vermute deshalb, daß diese Spiralen wenigstens hier die zeichnerische Fortentwicklung aus Kreisen sind. Man darf m. E. in solche Bilder nicht zu viel hineingeheimnissen. Wir kommen auf diese Frage nochmal kurz zurück.

Bezüglich des späteren Eindringens dieser Sonnenbilder – Scheiben, Kreise, Spiralen – in Kunst und Brauchtum der einzelnen Völkerschaften muß auf die einschlägige Literatur verwiesen werden, desgleichen bezüglich der Frage ihrer Fortentwicklung und Übernahme durch das Christentum, z. B. Aureole-Heiligenschein (14). Nur an eine bemerkenswerte Darstellung aus der jüngeren Eisenzeit sei erinnert. Auf schlesischen Urnen finden sich neben dem Dreiskenkel u. a. „rote Scheiben mit braunem Saum, buntem Kranz und einigen Strahlen“ (14). Es ist dies wohl ein Nachklang der, wie wir oben hörten, ursprünglich farbig ausgeführten und im Festzug mitgetragenen Sonnenbilder. Vielleicht gehören hierher auch die heute noch in der Gegend von Troja gebräuchlichen Malereien an den Friesdecken „neben dem Dreibein kleinere rote und blaue Punkte, die konzentrisch um einen größeren runden Fleck herumliegen“ (14). Man vergleiche hierzu die zu einem Kreis zusammengestellten Punkte auf Bild 11, oben in der Mitte.

Eine wenigstens für unsere Breiten viel seltenere, dafür um so eigenartigere und herrlichere Erscheinung ist der sogenannte Halo. (Abbildung 16 bringt eine schematische Darstellung aus dem Handbörerbuch, Abbildung 17 ist aus Pernter-Egner (16) genommen.) Bei dieser (10) „nicht



gerade häufigen" Naturerscheinung verläuft im Abstand von  $22^\circ$  von der Sonne um diese herum ein heller Kreis, der sogenannte Halo. An ihm zeigen sich unter Umständen „Nebensonnen“ in der Höhe der Sonne selbst. Sie sind auf der ihr zugekehrten Seite rot, dann gelb und grün und laufen nach außen in einen weißen Schweif aus. Auch der kleine Halo selbst zeigt diese Farben, wenn auch weniger kräftig. Außerdem trägt er oft oben und unten hörnerartige Fortsätze, die sogenannten oberen und unteren Berührungsbogen. Diese Hörner können sich bei steigender Sonne um den kleinen Halo herumschließen, so daß ein neuer, diesem umschriebener Kreis entsteht. Seine besondere Eigenart und Auffälligkeit erhält aber der Halo durch das Hinzutreten des durch Reflexion entstehenden weißen Horizontalkreises, der die ganze Erscheinung quer durchschneidet, sowie durch die sogenannten Lichtsäulen, d. h. helle oft sehr stark leuchtende Streifen, die von der Sonne nach aufwärts bzw. nach abwärts verlaufen. So entstehen die Kreuze, deren Schnittpunkt die Sonne ist. Dadurch, daß die Säulen sichtbar werden können, ehe die Sonne über dem Horizont steht und dann oft rot gefärbt erscheinen, erregen sie in hohem Maße die Aufmerksamkeit des Beobachters.

Zu dieser Erscheinung kann in Entfernung von etwa  $46^\circ$  Grad von der Sonne eine zweite ähnliche hinzutreten. Man spricht dann vom großen Halo.

Der kleine Halo entsteht durch Brechung des Lichtes an den in der Luft schwebenden Eiskrystallen, der große wird in ähnlicher Weise durch säulenförmige Eiskrystalle hervorgerufen, während die Lichtsäulen durch Spiegelung an den Eiskrystallen erzeugt werden. „Deshalb tritt das sogenannte Halo-Phänomen gerade in den Polargegenden, wo die Luft fast immer von Eiskristallen erfüllt ist, am häufigsten und vollständigsten auf. Nicht selten zeigen sich daselbst sogar mehrere Ringe um die Sonne . . . , so daß ein geometrisches Gebilde in der Polarluft zustande kommt, das durch Harmonie und Farbenschmuck der Linien unsere Bewunderung erregt“ (7).

Wir dürfen also das Auftreten der besprochenen Erscheinung um so häufiger und schöner erwarten, je weiter wir aus unseren Breiten nach Norden wandern. Dabei kommen wir gleichzeitig in jene Gegenden, in welchen der tägliche Laufbogen der Sonne einen immer spitzeren Winkel mit dem Horizont bildet, so daß sich das Gestirn monatelang nur wenig über ihn erhebt. Damit wird eine zweite wichtige Erscheinung begünstigt, das Entstehen der Kreuze im Halo-Stranz, welche besonders bei tiefstehender Sonne sichtbar werden.

Andererseits wissen wir aber auch, daß sie gelegentlich sogar weit im Süden auftreten können. Chronisten aller Zeiten haben sie gewissenhaft aufgezeichnet, das Volk aber mit abergläubischer Scheu betrachtet als Zeichen des Himmels für bevorstehende schreckliche oder glückliche Ereignisse. Am bekanntesten wurde das Kreuz Constantins, das dieser als Labarum in seine Fahne aufnahm. Die uns überlieferten atmosphärischen Begleitumstände – der Himmel war mit einem grauen Schleier bedeckt und es gab bald darauf Regen – lassen deutlich erkennen, daß es sich um eine Haloerscheinung handelte (15).

Wenn nun schon die oben erwähnten gewöhnlichen Sonnenhöfe Anlaß zu Bewunderung und Nachbildung gegeben haben, um wieviel mehr mußte das beim Auftreten eines Halo der Fall sein, wenn zur Farbe sich die eigenartige Form gesellte. Bleiben wir zunächst beim kleinen Halo. Diesem entspricht das einfache Radkreuz, das sich in zahlreichen Fällen einwandfrei als Kultbild erweist. So zeigt Almgren z. B. eines, das drei Mann halten, ein weiteres, das von zwei Männern in Adorantenstellung umgeben ist. (Alle Bilder aus Tanum.) Vielfach ist das

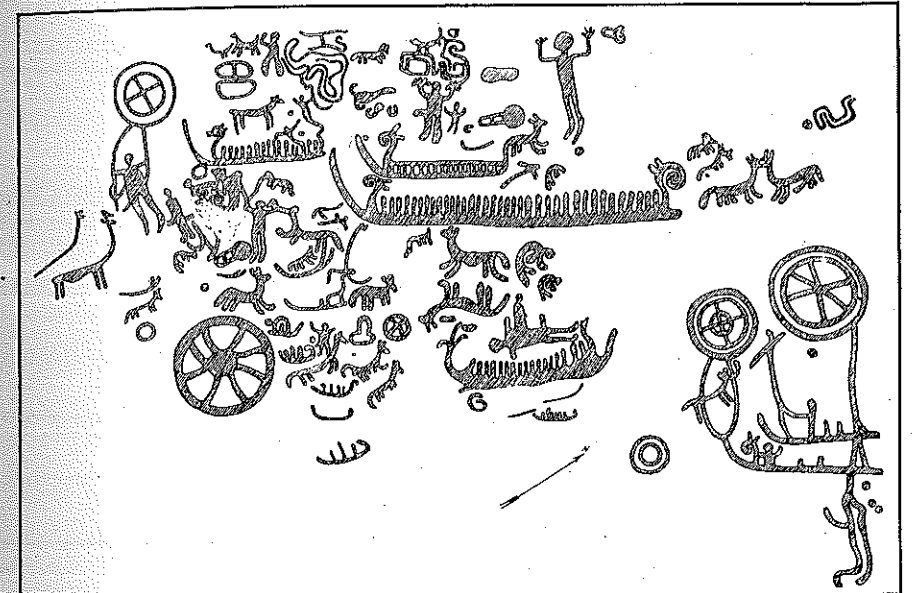


Abbildung 12. Stora Backa, Kirchspiel Brastad, Bohuslän.

Radkreuz an einer oder mehreren Stangen befestigt, zum Fahren auf einem Schiff (Abb. 7), oder zum Tragen bzw. Aufstellen (Abb. 3 a). Daß bei der Nachbildung dieser Erscheinung die Sonne selbst fast immer unterdrückt wurde, hatte wohl den gleichen Grund wie bei der Nachbildung der Sonnenhöfe (s. o.). Nur auf einem Bild von Ginnorp und einem von Aspeberget fand ich am Schnittpunkt der vier Speichen ein Scheibchen angedeutet, in dem mächtigen achtspeichigen Rad von Stora Backa (Abb. 12) eine verhältnismäßig große. Diese Unterdrückung der Nabe würde sicher unterblieben sein, wenn sie den „Weltknägel“ hätte darstellen sollen. Aber die von D. S. Reuter (6) gegebene Ableitung des Himmelsrades mit dem Weltknägel vom Kreisen der Gestirne um die Weltachse, das wenigstens im hohen Norden einigermaßen parallel zum Horizont stattfindet, scheidet für unsere Felsbilder wohl gänzlich aus. Es müßten dann ja auch diese Räder nicht lotrecht stehend, sondern waagrecht, d. h. liegend dargestellt sein, was allerdings dem Nitzer erhebliche Schwierigkeiten bereitet hätte. Aber die Tatsache, daß eine Reihe von Bildern durch mehrere am Radstranz befestigten Stangen getragen werden, zeigt deutlich, daß eine waagrechte Lage nicht in Frage kommt.

Ob die oft eingestreuten kleinen Radkreuze (ohne sichtbaren Hinweis auf ihren Charakter als Kultbilder) nicht doch schon den ersten Schritt zur Wandlung zum reinen Sinnbild und Heilzeichen darstellen, kann wohl nicht ohne weiteres entschieden werden.

Diese Weiterentwicklung soll auch hier nicht untersucht werden. Wichtig ist vor allem die Erkenntnis, daß auch das Bild des Sonnenrades unmittelbar der heimischen Natur entnommen wurde. Wenn aber diese Form einmal gegeben war, dann lag schon frühzeitig eine gedankliche

Beziehung zum Wagenrad recht nahe, das Sonnenrad konnte so wenigstens in der Vorstellung zum Rollen kommen (E. Jung! s. o.). Auch die Möglichkeit der Vermehrung der Speichen war ohne weiteres gegeben, ohne daß man hinter einer solchen irgendwelche besonderen Absichten vermuten müßte. Unter den von Almgren gebrachten Felsbildern fand ich nur zwei mehrspeichige Räder (Abb. 12). Wir müssen auf diese Frage noch kurz eingehen, um dem Einwand zu begegnen, daß von Anfang an etwa das Wagenrad zum Sonnenbild erhoben wurde und so in die Kultumzüge und damit in die Felsritzungen kam.

Die Stange, welche das Sonnenrad trägt, ist immer am Radfranz befestigt, nie an der Nabe selbst. Da es sich um handgreifliche Kultgegenstände handelte, wäre letzteres, falls die Vorstellung des Rollens vorhanden gewesen wäre, recht nahe gelegen, um sie u. U. auch wirklich in Drehung zu versetzen, wie das im Volksbrauch heute noch geschieht. So teilt W. Schulte in Germanien (1941, S. 197) mit, daß beim Sternsingen ein Rad benutzt werde, das in dauernder Drehung gehalten werden müsse. Die Felsritzungen lassen aber keinen entsprechenden Schluß für die Bronzezeit zu. Teilweise sind es ja sogar mehrere Stangen, die das mächtige Sonnenbild tragen. Noch einfacher und sinnfälliger wäre es gewesen, wenn man das Rad selbst gerollt bzw. rollend hätte ziehen lassen. Auch dies finden wir im heutigen Brauchtum noch. So erfahren wir durch Schulte (s. o.), daß in manchen Gegenden an Weihnachten ein Rad durchs Dorf gerollt werde und der gleiche Brauch sich in Skandinavien am Julabend finde, was als kultische Unterstützung des neuen Sonnenlaufes gedeutet wird. Auch die vom Sonnenwendfeuer zu Tal gerollten brennenden Räder gehören in diesen Kreis, ferner das in der Pfalz und seiner Nachbarschaft bis in die Neuzeit herein an Fasnacht, Sonnenwende usw. geübte „Näderschieben“ (12); eine sonderbare Bezeichnung, die aber wohl mit „schieben“ nichts zu tun hat, denn auch bei diesem Brauch wurden die Räder gerollt. Aber auch für diese Art, das Sonnenbild im kultischen Umzug mitzuführen haben wir auf den Felsritzungen noch keine sicheren Hinweise, denn die das Sonnenrad umgebenden, manchmal allerdings stark stilisierten Gestalten, sind deutlich dessen Träger. In einzelnen Fällen wird es von mehreren zugleich in die Höhe gehalten. An ein rollendes Rad könnte man m. E. auf den Felsbildern höchstens bei den in der Literatur schon mehrfach wiedergegebenen kleinen Bildchen denken, welche ein von einem Pferd gezogenes Rad zeigen (Abb. 13 b). Aber auch hier führt der Strick deutlich zum Radfranz, nicht zur Nabe, was allerdings zeichnerische Ungenauigkeit oder Unzulänglichkeit sein könnte. Alles in allem müssen wir also wohl darauf verzichten, die Vorstellung des rollenden Sonnenrades oder wenigstens den Gebrauch rollender Sonnenbilder schon bis in die Zeit der Felsritzungen zurückzuverlegen. Man formte, trug oder fuhr das Sonnenbild so wie man es sah und rigte es schließlich auch so in den Fels. E. Jung nimmt übrigens selbst an, daß in frühstufigem, kindlich-künstlerischem Veranschaulichungsbedürfnis der pferdebefpannte Sonnenwagen den Zweck hatte, „die Bewegung der Sonne am Himmel zu verdeutlichen“. Das zeigt deutlich, daß die Vorstellung des Rollens fehlte. Wann und wo diese zuerst auf das Sonnenbild und vielleicht auf die Sonne selbst übertragen wurde, das wissen wir nicht. Daß sie aber später die Formung der Sinnbilder beeinflusst hat, geht daraus hervor, daß aus dem Sonnenbild mit geraden Strahlen (s. u.) der „Sonnenwirbel“ wurde. Auch der Ableitung des Hakenkreuzes vom Radkreuz liegt ja diese Vorstellung zugrunde. Ähnlich ist es beim Drei- und Viersehenkel.

An dieser Stelle muß noch auf das einfache Kreuz (ohne Felgenreuz) eingegangen werden.

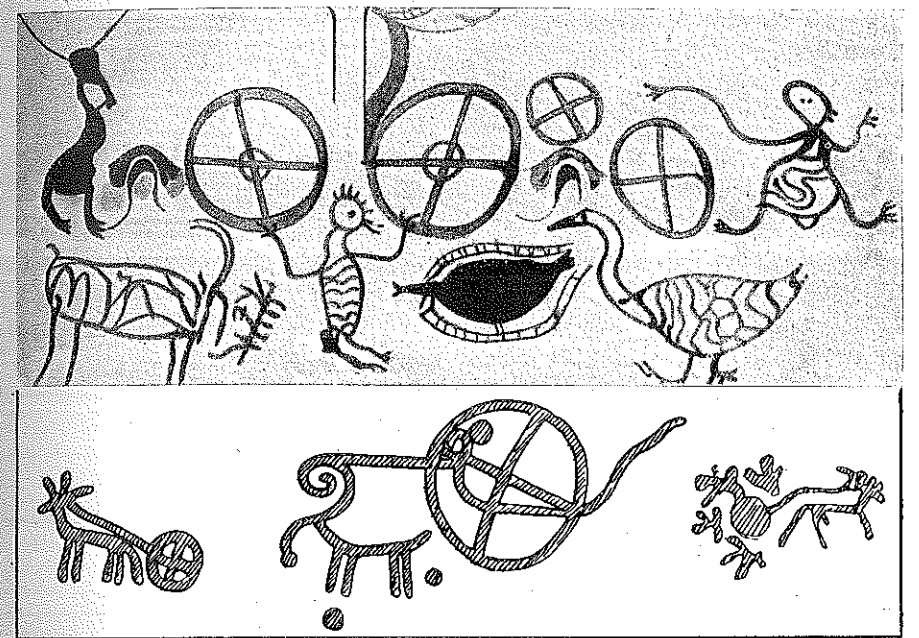


Abbildung 13 a (oben). Von einer Wase aus einem Kammergrab bei Mylæne. — Abbildung 13 b (unten). a) Kalleby, Tanum; b) Backa, Väststad; c) Lilla Årendal, Tanum.

Auch dies „findet sich, frei oder im Schiff und seine Weiterbildung zum Kreuz aus Spiralen“ (17). Hermann Schneider faßt es als ein zerbrochenes Rad auf und erschließt aus dem Nebeneinander der Bilder eine Geschichte: „Der Wagen, das Rad, sie zerbrechen im Winter, es bleibt ein gebrochener Wagen, ein Speichenkreuz oder ein Rad mit gebrochenem Rand (Hakenkreuz). . . . Das Kreuz ist das Symbol der besiegten Sonne.“ Bei den mitunter auftretenden Bildchen, welche ein Speichenkreuz mit Teilen des Felgenreuzes zeigen, könnte man vielleicht an die Darstellung zerbrochener Räder denken, ohne aber der angeführten Deutung folgen zu müssen. Wahrscheinlich sind es aber nur unvollständig gebliebene Zeichnungen. Die einfachen Kreuze dagegen möchte ich als Nachbildung der Haloerze auffassen. Sie entstehen durch Spiegelung an den Eiskristallen und sind deshalb nie farbig, „bald von mildem Schein, bald von blendendem Leuchten. Wohl aber erscheinen sie häufig ganz rot, in der Farbe des Abendrotes, was einen besonders schönen Anblick bietet“ (16). Voraussetzung ist, daß entweder senkrecht und waagrecht fallende Eiskristalle (Plättchen und Säulen) gleichzeitig vorhanden sind oder daß sich einem Horizontalkreis (als Querbalken) senkrechte Lichtsäulen (als Längsbalken) zugesellen. „Diese Erscheinungen sind wohl diejenigen, die das größte Aufsehen und ein an Verblüffung grenzendes Erstaunen hervorgerufen haben“ (16). Es sei an das oben erwähnte Kreuz Konstantins erinnert.

Wenn die Bewölkung ungleichmäßig ist, dann können u. U. nur Stücke der Haloerscheinung sichtbar werden. Hierher möchte ich aber nicht die „zerbrochenen Räder“ rechnen, wohl aber

vielleicht einige Nüzungen von Hjulatorp (Abb. 11). Dort ist übrigens auch ein schönes einfaches Kreuz zu sehen sowie einige Zeichnungen, die wohl als Sonderfälle des kleinen Halo am leichtesten zu deuten sind. Ein genaueres Eingehen auf solche Einzelformen und ihre Gleichsetzung mit Himmelserscheinungen ist hier nicht möglich, ihre Mannigfaltigkeit zu groß. Das häufigste allerdings ist der einfache Haloring. Vielleicht sind die oben zuerst behandelten einfachen Ringe (ohne Kreuz usw.) ebenfalls vom Halo abzuleiten, denn die Sonnenhöfe oder Kränze sind meist wegen der starken Blendung durch die Sonne selbst schlecht zu beobachten. Bei den Mondhöfen allerdings fällt diese Störung weg. Zudem sind die Haloerscheinungen bei uns nicht so selten wie meist angenommen wird. In Holland wurden im Verlauf von 7 Jahren nicht weniger als 1689 gezählt. Von diesen werden natürlich die meisten recht unauffällig gewesen sein, so erschien z. B. der gleich noch zu besprechende „große Halo“ nur 38mal, das Kreuz 6mal. Die manchmal stark in die Breite gezogenen, als Queroval gezeichneten Sonnenbilder – Abb. 5 zeigt eines, bei dem diese Abweichung nur wenig hervortritt, bei anderen Nüzungen ist sie sehr auffallend und zweifellos beabsichtigt – zeugen von sehr guter Naturbeobachtung und sind ein weiterer Beweis dafür, daß die Vorlage dazu der Himmel selbst geliefert hat; wenn nämlich solche Erscheinungen in der Nähe des Horizontes auftreten, so sieht sie der Beobachter infolge der Refraktion tatsächlich in dieser elliptischen Form. Es handelt sich also nicht um schlechte, ungeschickte, sondern besonders naturgetreue Darstellungen.

Betrachten wir nun auf der Felsritzung von Stora Backa (Abb. 12) die Zeichnung ganz links oben. Wir haben da nach Almgren „ein Sonnensymbol, das in ritueller Weise herumgetragen wird“. Das Radkreuz scheint in der Mitte eines zweiten großen Ringes frei zu schweben. Die Art der Befestigung hat der Künstler weggelassen, da es ihm offenbar nur auf die Darstellung des Sonnenbildes selbst ankam, nicht auf die Aufzeichnung technischer Einzelheiten. Auf dem gleichen Felsen sehen wir ganz rechts ein großes Rad, das in ähnlicher Weise an zwei Stangen befestigt ist, die aber hier vom Steven eines Schiffes ausgehen. Dieses Sonnenbild entspricht besonders stark dem großen Halo, während dem Künstler das dritte in Betracht kommende Bild ganz rechts außen offenbar weniger gut gelungen ist. Bemerkenswert ist aber an ihm, daß der Versuch gemacht wird, auch die Befestigung des inneren Rades am äußeren anzudeuten. Recht deutlich springt ferner die Übereinstimmung mit dem großen Halo bei einem Bild von Backa Braastad (Abb. 8) in die Augen, das sehr geschickt und genau geritzt ist. Das Sonnenrad wird von einem Gerüst aus drei Stangen getragen und war offenbar zum Aufstellen bestimmt. Im übrigen tritt der große Halo, weil er mehr den Polargegenden eigen ist, auf den Felsritzungen stark zurück gegenüber dem einfachen Radkreuz. Auf der großen Zeichnung von Hjulatorp in Småland (Abb. 11) z. B. finden wir rechts oben einen Doppelkreis, der von einem Kreuz durchschnitten wird, zwischen andere Sonnenbilder eingestreut.

Da es sich bei diesen Felsritzungen um die Festhaltung ritueller Umzüge usw. gehandelt hat, so dürfen wir erwarten, daß irgendwelche Andeutungen davon sich im Volksbrauch erhalten haben. Tatsächlich lassen sich solche Nachflänge beobachten. „Noch lebende Zeugen handgrifflicher Verwendung des Radkreuzes im Brauchtum des Jahreslaufes sind die archaischen an vier Speichen festhaltenden Osterfeuertäder von Bügde bei Pyrmont und der Pfingstbaum mit Kranz und Querbalken (Queste) in Questenberg im Südbharz“ (11). An eine solche Verbindung mit uralten Sonnenbildern denkt auch H. Winter (9), wenn er vermutet, „daß in einer tiefen Brauchumschicht der Nickel mit einem leuchtenden Sonnenbild an der Stange oder

an der Gabel zu uns kam. Aus nordischen Felszeichnungen kennen wir derartige Sonnenbilder. Sie sind aber auch heute noch im Brauchtum lebendig. Wir erinnern nur an die Sonntagsgabel der Südpfalz, die einen grünen Buchsfranz an einem spiralförmig geschälten Gabelstock trägt“. Hier schließen ferner die schwedischen Sternfinger an (Germanien 1940 S. 202), die ein Radkreuz auf einer Stange tragen (vgl. auch oben!).

Auf die Fortentwicklung zum reinen Sinn- und Heilszeichen sowie die späteren Beziehungen zum christlichen Kreuz kann hier nicht eingegangen werden. Eine solche Übergangsstufe sehen wir auf jenem Bronzeanhänger, der in Mittelfrankreich gefunden wurde und aus der späteren



Abbildung 14. Mondsee, Oberösterreich. Aus Kossinna (5).

Bronzezeit stammt (Abb. 9). Er stellt ein von einem Rultboot getragenes Radkreuz dar. Drei Nischenenden weisen kleine Ringe auf. Er sollte wohl ebenso eine „magische“ Wirkung für den Träger sichern wie das nach Angabe von J. Mößinger (Germanien 1940, S. 205) nach einer Tiroler Sitte über die Stalltüre zum Schutz des Viehes aufgehängte Radkreuz, erinnert andererseits in der Form an das Pectorale von Köln mit den fünf Sonnenscheiben (E. Jung 345).

Ob bei manchen solcher Brauchumsbilder der ganze Halo noch etwas durchschimmert, das läßt sich schwer entscheiden. Es wäre m. E. zu gewagt, etwa die Ringe des eben genannten Bronzearmuletts mit den Nebensonnen in Verbindung zu bringen, eher schon könnte man bei den Questen rechts und links des Questenbaums an solche Beziehung denken, da ja auch die Nebensonnen, wie wir hörten, „in weiße Schwelke“ auslaufen. Daß sie auf den Felsritzungen nicht mit dargestellt sind, wäre kein Gegenbeweis, da ja diese Bilder alle so stark vereinfacht sind, daß wir nur das Allernotwendigste darauf angedeutet sehen. Auch wäre durchaus denkbar, daß solche Sonnenbilder, wenn schon nicht im Bereich jener Nischen, so doch in anderen Gegenden üblich waren. Daß gerade diese Nebensonnen schon immer auch in unseren Breiten starke Beachtung fanden, geht u. a. daraus hervor, daß ihnen E. v. Meegenberg – er nennt sie Parhelios – ebenso wie den Sonnenhöfen je ein kurzes Kapitel in seinem Buch der Natur widmet. Merkwürdig sind ja auch die eigenartigen Fortsätze oben auf den Sonntagsgabeln



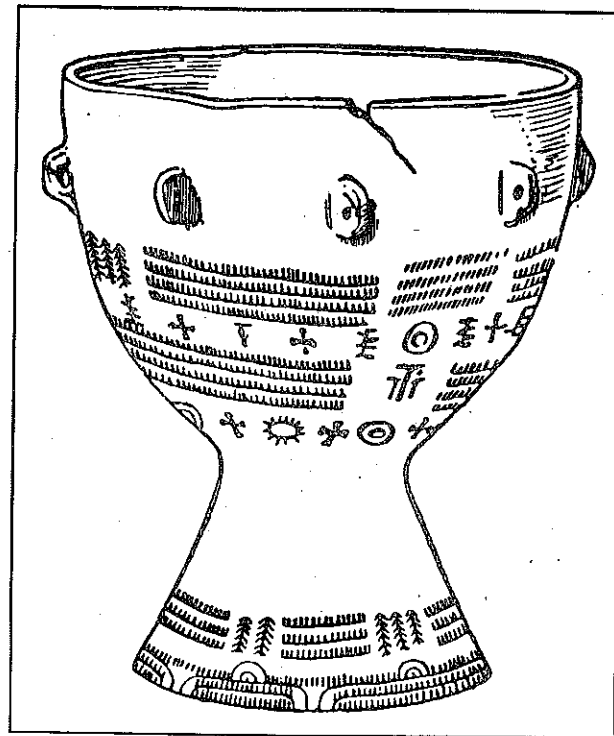


Abbildung 15. Hornförmern, Kr.  
Langensalza. Aus Kossinna (5).

(vergleiche die Bilder vom Kriemhildensstuhl!), welche an der Stelle der „hörnerartigen“ Berührungsbogen sitzen, die Form des Röntkreuzes (Germanien 1940 S. 202) u. a. Wir müssen es aber beim Hinweis auf die Konvergenz der Erscheinungen belassen, wir finden ja auch unter den Radnadeln solche, welche mit dem großen Halo der Felsritzungen völlig übereinstimmen, ebenso gut aber dem freien Gestaltungsstrieb des betreffenden Bronzegeießers ihre Entstehung verdanken können.

Ferner sei noch darauf hingewiesen, daß sich bemerkenswerterweise auf Kalenderstäben von Skandinavien neben allerlei Sinn- und Kalenderzeichen alle bisher besprochenen Sonnenbilder der Felsritzungen wiederfinden, und zwar wie dort mit einem Stiel versehen. Bei einer genauen Betrachtung der in Germanien 1941, S. 149, abgebildeten Stäbe fand ich so den einfachen Kreis, mit und ohne „Hörner“, ferner Kreise mit Punkt oder kleinerem Kreis in der Mitte, die Spirale (ebenfalls auf einem Stäb!) und vor allem auch das Radkreuz, in einem Fall sogar von einem allerdings im unteren Teil nicht ganz geschlossenen zweiten Kreis umgeben. Es ist klar, daß dies kein Zufall sein kann. Es hat wohl jedes dieser Sonnenbilder im Verlauf der Jahrtausende seine besondere Bedeutung bekommen.

Den schönsten Nachklang des den nordischen Felsritzungen zugrunde liegenden Brauchtums finden wir aber in den aus der Zeit der Römerherrschaft stammenden Felszeichnungen des

Kriemhildensstuhls bei Bad Dürkheim. „Die größte Wahrscheinlichkeit hat die Erklärung für sich, daß auf dem Felsen unsere Vorfahren Sonnenwendfeiern abhielten und in Erinnerung an ihre Erlebnisse die Felszeichnungen einmeißelten . . . Das Rad erscheint zumeist in Verbindung mit Stäben. Auffallend ist die Ähnlichkeit dieser Radstäbe mit den Radnadeln der Bronzezeit, aber auch mit den Brezelstäben, die heute noch unsere Jugend zum Sommertag trägt. Derartige Radstäbe mögen die Teilnehmer an den Sonnenwendfeiern bei ihren Aufzügen getragen haben“ (13).

Sowohl das Radkreuz als Nachbildung des kleinen Halo, als die Erweiterung der Figur in Richtung auf den großen Halo, dürfen wir nach dem Vorausgegangenen in erster Linie im Norden erwarten, wo diese Erscheinungen am häufigsten und reinsten auftreten. Auffallend bleibt aber, daß in Einzelfällen beide Formen sehr weit im Süden auftauchen. So bringt Allgren ein Vasenbild aus einem Kammergrabe (Abb. 13 a) bei Mykenae, das neben zwei einfachen Radkreuzen zwei solche mit zusätzlichem kleinem inneren Ring aufweist. Sie gehören der spätmikenischen Zeit an. Allgren vermutet, daß nur ein Teil der Felsbilder rein nordischem Kult entspringe, während andere Elemente wie Lebensbaum, Donnerkeil und auch das Sonnenrad aus dem schon früher Ackerbau treibenden Zweistromland kamen. Nach unserem heutigen Wissen über die Wanderzüge der Jungsteinzeit, nach dem Fund des aus dem 4. Jahrtausend stammenden Holzpfluges von Walle in Ostfriesland usw. muß diese Ansicht abgelehnt und die umgekehrte Richtung angenommen werden. Für das Sonnen- bzw. Donnerrad als Attribut des Sonnengottes sowie des Blitz- und Donnergottes im Norden wie im Süden gilt ähnliches.

Wann und wo die Sonnenbilder zuerst entstanden sind, läßt sich heute nur sehr schwer sagen. Daß sie schon in der Jungsteinzeit verhältnismäßig häufig als Sinnbilder und Schmuckelemente vorkommen, ja in einzelnen Formen (Malteser Kreuz?) sogar schon eine gewisse Entwicklung hinter sich haben, das zeigt ein Blick in irgendein einschlägiges Werk. Von solchen Bildern konnte aber in vorliegender Arbeit nicht ausgegangen werden, da sie ihre Herkunft nicht so eindeutig erkennen lassen wie jene Felsritzungen.

Aber auf eine von Kossinna (5) gebrachte Abbildung muß kurz verwiesen werden. Er zeigt Tonkrüge aus der Randsackkultur, (Abb. 14) welche zwei Sonnenbilder tragen. Das eine von ihnen ist aufgebaut aus sechs um einen Mittelpunkt gezogenen konzentrischen Kreisen, deren äußerster einen Strahlenkranz trägt. Dieser soll offenbar besonders hervorheben, daß es sich hier um ein Bild der Sonne handelt. Ferner finden wir eine Spirale, deren äußerster Umgang sich wieder zum Kreis schließt und ebenfalls einen Strahlenkranz trägt. Also ist auch die Spirale hier ein Bild der Sonne. Der Zusatz des Strahlenkranzes wurde auch beim Radkreuz notwendig zu einer Zeit oder an einem Ort, da es allein nicht ohne weiteres als Urbild der Sonne gefühlt wurde. Dies sehen wir aus der Beobachtung, die Elemen (1) in seiner „urgeschichtlichen Religion“ mittelt, daß „in der Gegend von Nördlingen ein von Strahlen umgebenes Radkreuz noch jetzt auf bestimmten Gegenständen vorkommt und allgemein als Sonne erklärt wird“.

Die zuletzt genannten Bilder sind wohl zu unterscheiden von jenen in der Volkskunst recht häufigen aber schon in der Jungsteinzeit auftretenden einfachen Kreisen mit Strahlenkranz. Man vergleiche z. B. die Handpauke des Anhalter Stils (Abb. 15) bei Kossinna (5). Es sind einfache Bildchen, wie sie auch unsere Kinder zeichnen. Mit Sonnenfesten haben sie wohl nichts

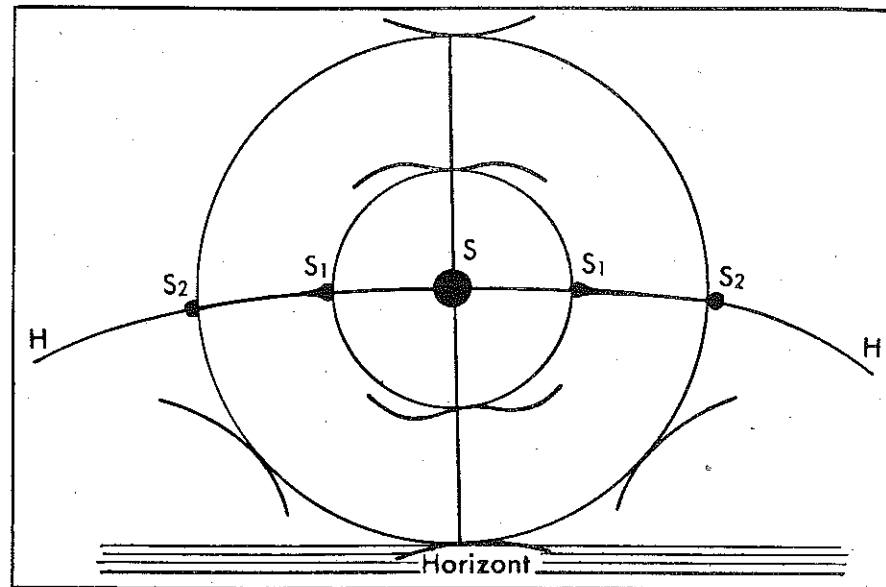


Abbildung 16. Schemu zum Halo. Handwörterbuch der Naturwissenschaften Band 1.

zu tun. „Daß die Strahlen des Sonnenhauptes ... älteste nordische Vorstellungen sind, geht aus den Strahlenhäuptern von Sonne und Mond von bronzezeitlichen Bildern hervor“ (6). Und Tacitus berichtet in seiner Germania 45, daß man jenseits der Suionen, wo Abend- und Morgenschein der Sonne sich begegnen, die Strahlen des Sonnenhauptes zu sehen glaube (radios capitis adspici persuasio adicit). Wir brauchen zur Erklärung der Entstehung dieser Strahlenbilder nicht die Mitternachts-sonne zu bemühen, wir können die Erscheinung der von der Sonne ausgehenden oftmals farbigen Strahlen beim Durchdringen des Lichtes durch Wolkenbänke, vor allem beim sogenannten „Wasserziehen“ der Sonne immer und überall beobachten. Und wenn wir bei klarem Himmel versuchen in die Sonne zu sehen, schließen wir unwillkürlich wegen der starken Blendung die Augen möglichst stark und auch dann treten ähnliche „Sonnenstrahlen“ auf. In der Volkskunst sind diese schlichten Bildchen häufig noch mit dem Gesicht der Mutter Sonne versehen. Auf einem Hause in Dörrenbach in der Pfalz sehen wir dies freundliche Sonnengesicht mit Sonnenwirbel, Palmette, Hakenkreuz und verschiedenen Sternen treu vereint, am Weintor ist es als Wappenbild von Schweigen in das Gebälk geschnitten.

Zum Schluß muß noch auf zwei Himmelserscheinungen eingegangen werden, welche zur Erklärung der Felsbilder nicht herangezogen wurden. Da ist zunächst die teilweise, ringförmige und totale Sonnenfinsternis. Wie stark diese heute noch die Naturvölker, ja sogar den haften-

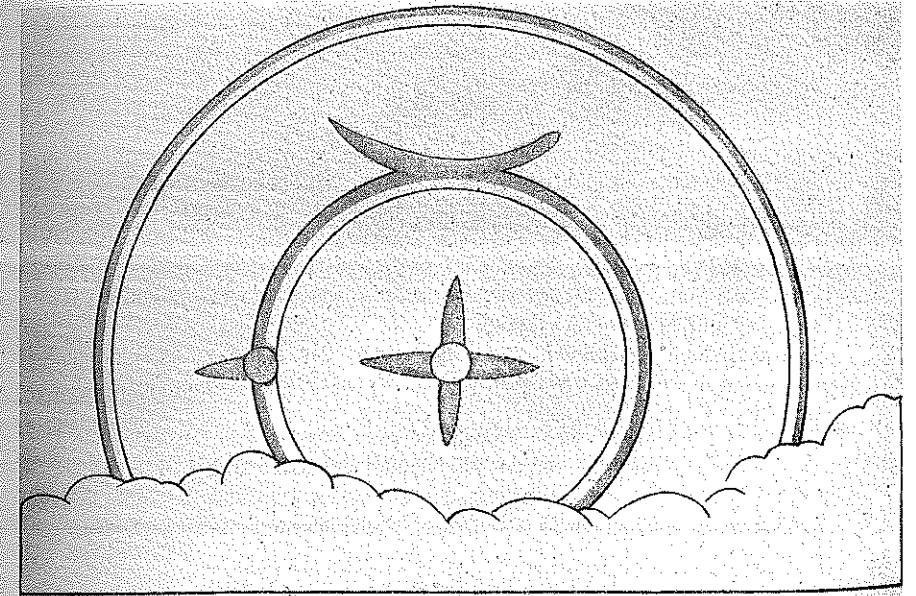


Abbildung 17. Halo mit Lichtsäulen. Aus Pernter-Egner, Meteorologische Optik.

den Großstadtmenschen in ihren Bann schlägt, ist bekannt. Ein solches Ereignis könnte also recht wohl ebenfalls seinen Niederschlag in Felsen anlässlich der glücklichen Wiedergeburt der Sonne und damit auch in Felsritzungen gefunden haben. Man könnte an all die völlig ausgehöhlten Sonnenscheiben denken. Es fehlen aber die bei den bisher besprochenen Sonnenbildern in die Augen springenden Parallelen. Man hat wohl die von solchen Scheiben manchmal wie Wurzeln nach allen Seiten hin ausgehenden Striche gelegentlich als Strahlen gedeutet, könnte in diesem Sinne also an die Sonnenkorona denken. Ich glaube aber, daß die übliche Deutung dieser Striche als menschliche Figuren richtiger ist, ganz abgesehen davon, daß eine Beobachtung der Sonnenfinsternis in ihren Einzelheiten mit bloßem Auge wenigstens bei klarem Himmel nicht ohne weiteres möglich war. Auf einem dieser nordischen Bilderbogen (Abb. 10) sehen wir eine Scheibe in Berührung mit einem gleichgroßen Radkreuz. Auch dies vermag nicht zu überzeugen, es ist wohl eher die neue, der Winternacht entronnene Sonne. Wenn D. S. Neuter (6) mitteilt, daß „die ostwärts gerichtete Bewegung der Verfinsternungen der Sonne nebst ihrem gleichzeitigen scheinbaren Hinabgerissenwerden nach Westen“ schon von dem westgotischen Eusebius mit völliger Klarheit erkannt wurde, so beweist dies, daß der Himmel von den Germanen schon immer mit scharfem Auge beobachtet wurde. Da aber in der Frühzeit der forschende Verstand dabei wenig mitzureden hatte, sondern, je weiter wir zurückgehen um so stärker und ausschließlicher solche Naturerscheinungen vom Gemüt verarbeitet

wurden, so wäre, wie schon gesagt, an sich das Auftreten diesbezüglicher Bilder unter den Felsritzungen denkbar. Solange aber keine besseren Unterlagen vorhanden sind, wollen wir von der Einbeziehung der Sonnenfinsternis besser gänzlich absehen.

Ähnlich ist es mit der Frage, ob nicht der Wechsel von Vollmond zu Neumond in den Scheiben und Kreisen seinen Ausdruck gefunden hat, ist doch heute noch der Glaube an eine Wirkung auf Wachstum und Gedeihen von Pflanze, Tier und Mensch im Volk lebendig. Aber auch für ein Hereinspielen dieser Erscheinung in die Felsritzungen fehlen sichere Anzeichen. Für unsere Arbeit ist diese Frage auch nicht von grundsätzlicher Wichtigkeit, da auf diese Weise höchstens die einfachen Kreise und Strahlen ihre Erklärung finden würden, u. U. allerdings auch die Mondhöfe eine Rolle gespielt haben könnten.

Zusammenfassung: Die nordischen Felsritzungen entstanden nach Almgren im Zusammenhang mit Kulthandlungen im Dienst der Sonnenverehrung und des Fruchtbarkeitsgedankens. Dabei wurden auch Bilder der Sonne herumgetragen, gefahren oder aufgestellt. Diese Sonnenbilder nun sind nach meiner Meinung aus unmittelbarer Himmelsbeobachtung entstanden. Die farbenprächtigen Sonnenhöfe und Haloerscheinungen gaben Anlaß zu Festen. Die am Himmel geschauten Bilder wurden nachgeformt, bei den allgemeinen Licht- und Fruchtbarkeitsfeiern als Festtagschmuck der Sonne beibehalten, wahrscheinlich auch mit bunten Blumen usw. farbig gestaltet, wie wir es ähnlich bei der Pfingstqueste, dem Commertagsfesten usw. heute noch im Volksbrauch finden. Als Nachklang solcher Sonnenfeste entstanden Felsritzungen, sei es, um die Erinnerung der Nachwelt zu erhalten, sei es auch aus „magischen“ Gründen (vgl. die eingestreuten „Eisenmühlen“<sup>1)</sup>).

Der Grundsatz, der wohl für die Entstehung der meisten alten Sinnbilder Gültigkeit hat – unmittelbare Übernahme aus der heimischen Umwelt – wäre dann auch für die Sonnenbilder gewahrt. Auch sie entstammen der nordischen Heimat, nicht auf dem Umweg irgendeiner gedanklichen Abstraktion, sondern als unmittelbares Geschenk der Natur selbst, die von jeher „das Bild aller Bilder“ war.

(1) Oskar Almgren: Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden. Autors. Übersetzung v. E. Branden 1934. – (2) E. M. Arndt: Nordische Volkskunde. Herausgegeben von Dr. D. Huth (Neudam). – (3) E. Jung: Germanische Götter und Helden in heidnischer Zeit 1939. – (4) Kossinna: Die deutsche Vorgeschichte 1934. – (5) E. Kossinna: Ursprung und Verbreitung der Germanen 1934. – (6) Otto Siegfried Reuter: Germanische Himmelskunde 1934. – (7) A. Marquardt: Erdpythia (Weltall und Menschheit Bd. I). – (8) Germanien, Monatshefte für Germanienkunde 1940 und 1941. – (9) Jahrbuch des bayer. Heimatbundes 1938. – (10) Handwörterbuch der Naturwissenschaften 1921 Bd. I. – (11) Wörterbuch der deutschen Volkskunde von E. A. Eich und H. Weitz. – (12) Pfälzisches Museum – Pfälzische Heimatkunde 1924. – (13) J. Sprater: Die Saarpfalz in der Vor- und Frühzeit 1940. – (14) E. Buschan: Altgermanische Überlieferungen in Kult und Brauchtum der Deutschen 1936. – (15) E. Flammarion: L'atmosphère. Paris 1888. – (16) Pernter-Egner: Meteorologische Optik 1924. – (17) Dr. Hermann Schneider: Die Felszeichnungen von Bohuslän, das Grab von Kivik, die Goldhörner von Gallehus und der Silberfessel von Gundestrup als Denkmäler der vorgeschichtlichen Sonnenreligion. 1918. Veröffentlichungen des Provinzialmuseums zu Halle. (18) Mittel. d. Saarpfalz. Ber. f. Naturf. und Naturforsch. Pollichia, Band VIII, 1940 Kaiserlautern.

Abbildungen 1–9 aus Almgren (1), nachgezeichnet vom Verfasser. Abb. 1, 2, 5 und 8 sind etwa 2×, Abb. 6 etwa 3× größer als bei Almgren. Abbildung 10–16 Photokopie aus Almgren (1), Kossinna (5) und Handwörterbuch (10). Abbildung 17 Halo mit Lichtsäulen aus Pernter-Egner, Meteorologische Optik (16).

## Lothar J. Zok, Prag / Die Ausgrabungen bei Moravany im Waagtal (Slowakei)

Von den zahlreichen paläolithischen Fundplätzen der Slowakei ist bisher keiner planmäßig und nach den Erfordernissen unserer modernen Ausgrabungs- und Untersuchungsmethoden erforscht worden. Das ist um so bedauerlicher, als die Bedeutung der Karpatenländer für die Altsteinzeitforschung weit über das Lokale hinausgeht. Der Reichtum an Höhlen in fast der gesamten Slowakei und die weite Verbreitung des Lösses im Südwesten des Landes bedingen besonders günstige Erhaltungsmöglichkeiten für die Kulturen eiszeitlicher Menschensippen. Ausschlaggebend aber für die Beurteilung der Gesamterscheinungen der Steinzeit in den Karpatenländern ist deren raumpolitische Lage.

Ein System von Flußtälern verbindet nämlich die Lössgebiete Galiziens und der Ukraine, die während der Steinzeit von kulturell weit fortgeschrittenen Völkern besiedelt waren, mit den ungarisch-rumänischen Tiefebene. Die so stark in die Augen springende Achse des Waagtals weist aber über die Pässe der Weißen und Kleinen Karpaten ebenso nach Westen, nach Mähren, und nach Südwesten in das mittlere Donauegebiet der heutigen deutschen Ostmark. Aus diesem System der Flußtäler, die die östlichen Weiten auf Nord-Süd- und Ost-Westwegen verbinden, greife ich nur eine Verbindung heraus. Sie führt von der oberen Weichsel und der Krakaauer Umgebung, die während der Altsteinzeit reich besiedelt war, an Dunajec und Popper aufwärts in das Zipser Becken. Die Schwelle der Wasserscheide zwischen Ostsee (Popper-Dunajec-Weichsel) und Schwarzem Meer (Schwarze und Weiße Waag-Waag-Donau) ist in dem Hochtal bei Strba kaum fühlbar, und auch an anderen Stellen sind die Niveauunterschiede der Quellgebiete der teils nach Norden und Osten, teils nach Süden und Westen abfließenden Flüsse erstaunlich gering.

Daß diese natürlichen Verkehrswege schon während der Altsteinzeit benutzt wurden, zeigt uns die Anhäufung paläolithischer Restplätze in der Ukraine und in Galizien einerseits, im nördlichen Ungarn, der Südwestslowakei, Mähren und dem ostmärkischen Gau Niederdonau andererseits. Schon aus diesen raumpolitischen Überlegungen dürfen wir also schließen, daß das slowakische Paläolithikum den Schlüssel zur Erklärung gewisser Erscheinungen in den ältesten Kulturen des südöstlichen Mitteleuropas in sich birgt.

Während der letzten oder Würmeiszeit wurde das kulturelle Bild Europas mehr und mehr von einer hochbegabten progressiven Menschengruppe bestimmt, deren Kultur man gewöhnlich als Aurignacien bezeichnet. Die Aurignacmenschen waren im Karpatenraum wirtschaftlich abhängig von der Jagd auf das Mammut, später auch von der auf das Rentier. Die Mammutjäger lebten oft längere Zeit an Plätzen, die für die Ausübung der Jagd besonders günstig lagen. Dort sind ihre einstigen Lager manchmal in riesiger Ausdehnung im Löss erhalten. Bekannte derartige Großlager sind Unterwieslitz bei Nikolsburg in Niederdonau, Pfedelbach bei Prerau in Mähren und die z. Z. riesigen Restplätze in der Ukraine, am Don und in Sibirien (1).

Zu den Großlagerplätzen ist weiter Moravany (Bezirk Píšťan) in der Slowakei zu rechnen. 1935 habe ich die dortigen Fundplätze zum erstenmal begangen, und seitdem war es mir klar, daß man es dort mit einer Fundstelle von sehr großer Bedeutung zu tun hat, die verdiente,





Abbildung 1. Ausgrabung Moravany, Jarovska 1941. Altsteinzeitlicher Hiltengrundsriß. Im Hintergrund Waagtal und Kleine Karpaten.

durch planmäßige Ausgrabungen erschlossen zu werden, ehe sie durch unsachgemäße Unternehmungen zerstört war (2). Von vorneherein war mir die sehr große Übereinstimmung der geographischen Lage von Moravany mit Unterwisternis aufgefallen. Hier wie dort eine nicht allzu hoch über der Salaue liegende Böschschulter mit weiten Ausblicken in die Niederung, durch die einst die Herden der Mammute zogen. Über diese Beobachtungen habe ich dann zusammenfassend berichtet (3) und in einer späteren Arbeit (4) zugleich die Dringlichkeit planmäßiger Grabungen betont. Bereits in der größeren Arbeit über Moravany in „Quartär“ konnte ich an Hand der prachtvollen großen Kerbspißen vom Kostientypus auf wichtige fernöstliche Beziehungen der Mammutjäger des Waagtales hinweisen und damit die östliche Herkunft mindestens der gesamten Donaugruppe des Aurignacien wahrscheinlich machen. Meine späteren Ausgrabungen haben diese Meinung nicht nur bestätigt, sondern dank der von uns angewandten Grabungsmethode die Weltbedeutung des Großrasenplatzes von Moravany gezeigt.

Im Herbst 1940 konnten die von mir geplanten Grabungen dank einer Beauftragung durch die Lehr- und Forschungsgemeinschaft „Das Ahnenerbe“, Berlin, die auch alle Kosten des Unternehmens trug, aufgenommen werden. Dabei habe ich in erster Linie seiner Exzellenz, Herrn slowakischen Ministerpräsidenten Prof. Dr. Tuka, für sein unseren Forschungen entgegengebrachtes Interesse zu danken. Gedankt sei ferner Herrn Ministerialdirektor D. Koso, Preßburg, und allen slowakischen Behörden, die uns unterstützten, vor allem Herrn Schulinspektor Dplusil in Pityan. Auch die slowakische Presse hat regen Anteil an unseren Erfolgen genommen.

In der verhältnismäßig geringen Zeit von vier Wochen, die mir 1940 zur Verfügung standen, wurden zunächst Probegrabungen in der Flur „Noviny“ und „Eopata“ durchgeführt. Auf

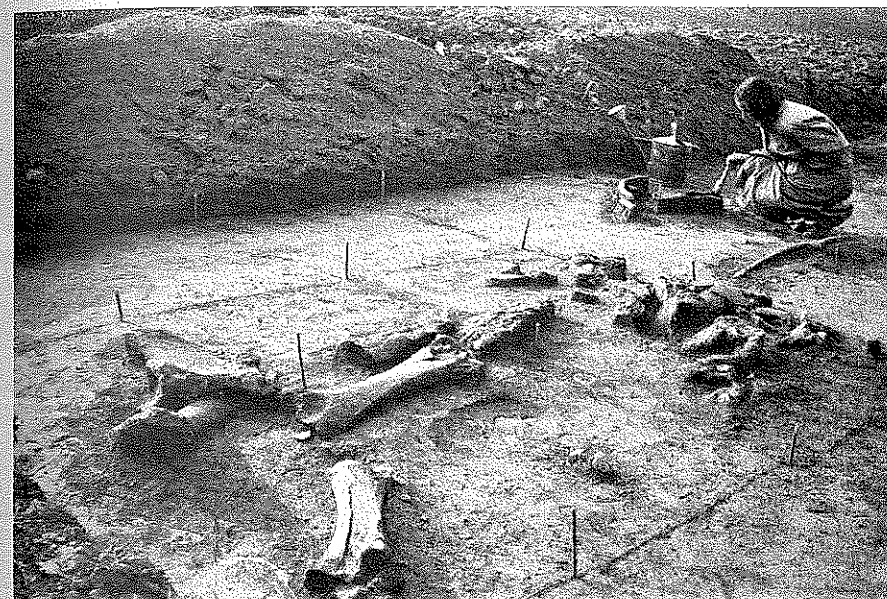


Abbildung 2. Ausgrabung Moravany, Eopata 1940. Mammutknochenlager.

Moravany-Noviny stießen wir in 0,60 m Tiefe auf eine 0,20 m dicke ungestörte Kulturschicht im Eß. Neben vielen zerbrochenen Waaggeröllern fanden sich wie üblich zerbrochene Tierknochen, vorwiegend vom Mammut und Rentier, seltener vom Pferd und Holzkohlenreste von der Kiefer (*pinus silvestris*). Die Steinindustrie entspricht z. T. dem, was für das sogenannte Spätaurignacien erwartet wurde, zum anderen Teil handelt es sich um große und grobe Geräte, die völlig in den Rahmen dessen passen, was Absolon in Mähren als „Quarzaurignacien“ bezeichnet hat. Das Quarzaurignacien ist also mit dem Spätaurignacien verknüpft und gleichaltrig, eine im Hinblick auf die Verhältnisse im Bernen Osten wichtige Feststellung. Diese geologisch eindeutig in die Endphase der Würmeiszeit zu datierende, mit dem groben Quarz- und Quarzitaurignacien verknüpfte Kultur wurde die Wurzel für alles das, was man im Mesolithikum Nord- und Mitteleuropas als „grobgerätige“ Kulturen zu bezeichnen pflegt. Als Rohstoff, aus dem die feineren Werkzeuge geschlagen wurden, dienten vorwiegend Waaggerölle, so vor allem roter und grüner Radiolarit und der schon genannte Quarz. Nordischer Feuerstein ist verhältnismäßig selten.

Nachdem auf einer Fläche von 10 qm die Kulturschicht auf „Noviny“ aufs sorgfältigste ausgegraben war, wurde 1940 noch eine weitere Versuchsgrabung auf der Gemarkung „Eopata“ angelegt. Dort gelang es, ein großes Lager von Mammutknochen freizulegen. Unter den Knochen lagen einige Feuerstellen mit Holzkohlen von *pinus silvestris*. Feuerstein- und Radiolaritgeräte fanden sich in verhältnismäßig geringer Zahl, und auch die großen und groben Quarz- und Quarzitsachen fehlten auf der Eopata nicht. Aber diese Versuchsgrabungen habe ich vorläufig ganz kurz berichtet (5).

Schon 1940 hatte ich auf der Gemarkung „Jarovska“ eine besonders ergiebige Fundschicht mit



Abbildung 3. Ausgrabung Moravany. Lopata 1941.

Holzfohlen von *pinus silvestris* und *pinus cembra* festgestellt, deren Erforschung schon deshalb besonders wichtig erschien, weil sie mit der geologisch-stratigraphischen Gliederung des Lösses in unmittelbaren Zusammenhang gebracht werden konnte. Dieser, durch verschiedene Verlehmungszonen gekennzeichneten Lössgliederung und der Altersbestimmung der einzelnen Zonen habe ich schon in meiner angeführten Arbeit in „Quartär“ Aufmerksamkeit geschenkt. Es war mir indes klar, daß eine wirklich zuverlässige geologische Datierung mit Hilfe der allgemein und gewöhnlich angewandten Methoden nicht erreicht werden konnte. Deshalb wurde bei den im September 1941 wieder einsetzenden Ausgrabungen Herr Prof. A. Lais, Freiburg i. Br., vom „Ahnenerbe“ mit der speziellen Untersuchung der Lössse von Moravany betraut. Daneben haben wir die Morphologie des Fundgebietes, die durch die Baugterrassen, Lössaufwehung und pleistozäne sowie nachpleistozäne Erosion und Abschwemmung bestimmt wird, geklärt. Die Zonen verlehmt und nicht verlehmt Lössse wurden als die Zeugen eines Wechsels vom rein eiszeitlichen zum gemäßigten Klima durch zahllose Schlammanalysen untersucht und die jeweilige Schneckenfauna als besonders empfindlicher Klima- und Vegetationsindikator bestimmt. Die Lössraupläge von Moravany wurden also wie kaum ein anderer europäischer Raupplatz zuvor mit allen Mitteln neuzeitlicher Grabungstechnik in Verbindung mit geologischen, malakozoologischen, mechanischen und chemischen Untersuchungsmethoden aufgeschlossen. Wie stark sich das bezahlt machte, zeigt der erste Grabungserfolg von 1941. Auf der Jarosovka konnte zum erstenmal ein einwandfreier altsteinzeitlicher Haus- oder besser gesagt Hüttengrundriß freigelegt und sowohl kulturell als auch zeitlich eingestuft werden.

Hatte sich dieser Hüttenboden schon in 0,40 m Tiefe (6) als dunkler Flecken im hellen Löss bemerkbar gemacht, so hob er sich 0,10 m tiefer als scharf umgrenztes Rechteck von  $2,50 \times 1,40$  m



Abbildung 4. Ausgrabung Moravany. Lopata 1941. Zellausschnitt aus obigem Bild.

überaus deutlich ab. Die schokoladebraune bis schwarze Füllerde war deutlich geschichtet und reichte bis in 0,85 m Tiefe. Makroskopische Holzfohlenteilechen wurden in diesem dunklen Hüttenboden nicht beobachtet, und auch Knochen waren sehr selten. Zwei Backenzähne eines jungen Mammuts lagen etwa in der Hausmitte. Steinwerkzeuge wurden sehr wenige gehoben, unter ihnen fallen einige Mikrolithen von größter Feinheit auf. An Schmuckstücken fanden sich eine durchlöcher Schale der Kaurimuschel (*Cypraea*art) und eine andere von einer *Conus*art. Die Füllung des Hüttenbodens stammt sichtlich von wiederholt in eine vertiefte Grube eingebrachten Sagen von Gras und Laub, aus dessen Vermoderung die dunkle Füllerde hervorgegangen ist. Einen Knochenabfallhaufen legten wir 2,50 m von der Hütte entfernt frei. Dort wurden auch größere Holzfohleflitter beobachtet und ziemlich viel Radiolaritgeräte geborgen. Ein besonders wichtiger Fund ist aber eine große durchlöcher, langrunde, verzierte Knochenperle.

Noch vor wenigen Jahren wäre die Annahme, der auf der wirtschaftlichen Stufe des Jägers und Sammlers stehende Altsteinzeitmensch habe in Hütten gewohnt, abwegig erschienen, und selbst heute werden sich viele Forscher gegen eine solche Folgerung sträuben. Ich selbst habe allerdings schon vor Jahren und noch bevor Hüttengrundrisse der Mammutjäger aus Rußland bekannt waren (7), für Großraupläge wie z. B. Unterwiesernitz eine gewisse Geschäftigkeit der Menschentypen vorausgesetzt und an die Möglichkeit, durch entsprechende Grabungsweise Hausgrundrisse zu erhalten, gedacht (8). Aber weder Absolon noch Bohmers, der dies ausdrücklich betont (9), konnten unter den Pollauer Bergen etwas ähnliches beobachten. Allein diese altsteinzeitlichen Hausgrundrisse – wir ergruben später einen zweiten Grundriß auf der Lopata – von Moravany verleihen diesem Platz Weltbedeutung, konnte doch bisher an keiner anderen Stelle Mitteleuropas eine solche Siedlungsweise für eine so frühe Zeit nachgewiesen werden. Die



Lebensweise der Würmeiszeitlichen Mammut- und Rentierjäger, die wir bisher mit den rein schweifenden Jägervölkern zu vergleichen gewohnt waren, war sichtlich schon stärker an den Ort gebunden und wird allenfalls mit jener der Lappen zu vergleichen sein, deren Koten das Volk vom Winter zum Sommerastplatz begleiteten.

Die sich in der Steinindustrie ausdrückende Zivilisation von Moravany-Zarkovska ist von dem mit dem groben mousteroiden Quarzaurignacien verknüpften Spätaurignacien von Moravany-Noviny durchaus verschieden. Das äußert sich zunächst im Werkstoff. Die Geräte bestehen ausschließlich aus rotem Waagschotter-Radiolarit. Die groben Quarzitsachen fehlen völlig, aber auch nach den an den anderen Fundplätzen so besonders häufigen Stacheln sucht man vergebens. Es überwiegen Klingen und Mikrolithen von einer Feinheit, wie sie mir bisher aus dem Paläolithikum nicht bekannt sind.

Die Farbe des jüngsten hellen Lösses in dem der Hausgrundriß, die zugehörigen Abfallhaufen und die Steinindustrie eingeschlossen war, wurde bereits 1 m unter dem Haus mehr gelb. Es kündigte sich die obere, 2,20 m unter dem Hausgrundriß liegende weniger starke Verlehmungszone des zweiten Würminterstadials an, unter dem der Löss dann wieder heller wird.

Eine zweite Ausgrabung des Jahres 1941 galt der Weiterforschung der Lössata. Mings um einen Hüftengrundriß, der dem auf der Zarkovska ähnlich war, wurden mehrere Knochenabfallhaufen freigelegt. Neben den Nesten des Mammut sind besonders die des Rentiers und unter diesen Beweiheste häufig. Aber auch der Höhlenbär, der Eisfuchs, Pferd, Löwe oder Hyäne und Vögel wurden schon im Gelände erkannt. Sehr auffallend war, daß sich im Mittelpunkt mehrerer Knochenhaufen jeweils mehrere durchlochte Muschelschalen fanden, die dort absichtlich niedergelegt zu sein schienen. Dasselbe gilt für das Bruchstück einer kleinen Tierplastik aus Ton. Knochengeräte konnten nicht geborgen werden; einige Bruchstücke einfacher Pfeile des „Meindorfer Typs“ (10) sind aus Elfenbein hergestellt worden. Die Steinindustrie, hier durch die reichliche Verwendung nordischen Feuersteins gekennzeichnet, verkörpert teils ein Spätaurignacien mit reicher Entwicklung der Stachelformen, teils ein grobes Quarz- und Quarzitaurignacien ähnlich wie auf Noviny. Unsere erdgeschichtlichen Ergebnisse, die besonders dem Einsatz von Prof. Lais zu danken sind, können wie folgt zusammengefaßt werden:

Am Ende der Würmeiszeit hat die diluviale Waag das Tal bis zu einer Höhe von etwa 15 m über dem heutigen Flußlauf aufgeschottert. Zu gleicher Zeit erfolgte die Aufblasung des Lösses auf die das Tal begrenzende Randhügelzone des Inovergebirges und der Kleinen Karpaten. Damals bildeten sich am Rande des Tals flache, gegen das Gebirge hin ziehende, wannenartige Täler. Die Aufschüttungsperiode wurde dann durch eine Zeit der Ausräumung abgelöst, in der die Schotter größtenteils weggeführt wurden und die Talsohle sich bis auf die heutige Höhe eintiefte. Dadurch bildete sich am Rand des Tales eine Steilstufe, an der der Löss sichtbar wird. In die alten Wannen haben kleine, vom Gebirge herabkommende Bäche tiefe Schluchten eingefressen, die im Gegensatz zu den alten Formen völlig unausgeglichen jugendlich aussehen. Der Löss der Umgebung von Moravany lagert auf einer rostbraun gefärbten lehmigen Verwitterungsschicht, in der die zahlreichen, im Untergrund entstandenen Gesteinsstrümmen ein noch ziemlich frisches Aussehen hatten. Der Schneckenbestand dieser Schicht weist auf ein gemäßigtes Klima hin, unter dem auch wärmeliebende Arten gedeihen konnten.

Die geringe Verwitterung der Gesteine widerspricht jedoch der Annahme, daß diese Ablagerungen der letzten Zwischeneiszeit angehören könnten. Sie muß daher in die erste Rückzugs-

schwankung der Würmeiszeit (Würm I. bis Würm II. Schwankung) verwiesen werden. Dieser Zeit folgte ein Kälte- und Trockenheitsrückschlag, währenddessen neuer Löss aufgelagert wurde. Sie wurde ein zweites Mal abgelöst durch eine wärmere und feuchtere Periode, die aber nicht das Ausmaß der ersten erreichte. Sie ist gekennzeichnet durch eine schwache, gelbbraune Verlehmung des Lösses und einen größeren Reichtum an Schneckenarten, als ihn der rein eiszeitliche Löss zeigt.

Es folgte dann eine weitere Anwiegung von Löss, der sich noch bis zu etwa 4 m Mächtigkeit anhäufte. Etwa 1 m unter der Oberfläche dieses Lösses liegen die paläolithischen Aastplätze der Mammutjäger. Sie sind also nahezu an das Ende der Würmeiszeit zu setzen. In der Nacheiszeit hat nur noch eine Abtragung des Lössmaterials stattgefunden, die auf den Hügelskammen stellenweise ein so großes Ausmaß erreichte, daß die Kulturschicht völlig zerstört wurde und nur die unverwitterbaren Reste (Feuerstein) an der heutigen Oberfläche erhalten blieben oder unmittelbar unter der heutigen Oberfläche liegen. Die Abwemmungen füllen heute die Talmulden bis zu etwa 2 m Höhe aus.

Wahrscheinlich hat dieser Abtragungs- und Anhäufungsvorgang nach der Entwaldung und Beackerung des Bodens in historischer Zeit sein größtes Ausmaß erreicht. Dies erklärt auch, warum Siedlungsstellen aus der jüngeren Steinzeit und den folgenden vorgeschichtlichen Perioden auf der Gemarkung Moravany von uns bisher nicht gefunden wurden. Sie liegen unter so mächtigen Aufwemmungen begraben, daß sie durch unsere Grabungen nicht erfasst werden konnten. Die gewonnene Gliederung konnte auf der Zarkovska in unmittelbarem Zusammenhang mit der Kulturschicht gebracht werden. Dort ist die erwähnte gelbbraune Verlehmung des zweiten Interstadials in dem zu unserer Grabungsstelle 1941 führenden Hohlweg aufgeschlossen und an der Grabungsstelle selbst durch Aufgrabung und Bohrung in 2,20 m Tiefe unter dem altsteinzeitlichen Hausgrundriß erschlossen worden.

Die reichen Ergebnisse, die während nur weniger Arbeitswochen im Gelände in den Kriegsjahren 1940 und 1941 gewonnen wurden, beweisen, daß dem altsteinzeitlichen Großastplatz von Moravany in der Tat, wie ich es längst vermutete, allgrößte Bedeutung zukommt, so daß unsere Absicht, ihn weiter aufzuschließen, wohl keiner weiteren Rechtfertigung bedarf. Ohne den selbstlosen Einsatz meiner Mitarbeiter für das Forschungsunternehmen Moravany wäre ich freilich nicht in der Lage, heute diese vorläufigen Ergebnisse, so wie es hier geschehen ist, zusammenfassend wiederzugeben. Deshalb nenne ich zum Schluß dankend Frau Stud.-Ass. Charlotte Jogh, die mir 1940, und Frau Anny Nicko vom Institut für Ur-, Vor- und Frühgeschichte der Deutschen Karls-Universität, Prag, die mir 1941 als Grabungsassistentin zur Seite stand. Daß Herrn Prof. Lais, Freiburg i. Br., wesentliche Fortschritte verdankt werden, wurde schon erwähnt, und so habe ich nur noch meinen beiden besonders geschickten und nun schon erfahrenen Vorarbeitern, den Kleinbauern Volješik und Eusie aus Moravany zu danken.

(1) J. Hancar in Prähist. Zeitschrift XXX/XXXI, Berlin 1940, S. 85 ff. — (2) Man hat z. B., ein Verbrechen an der Wissenschaft, an einer der Fundstellen in Moravany absichtlich einen tiefgreifenden Zerkör angelegt, um durch diese Methode des Auspfählens Kunde zu gewinnen. — (3) E. Jogh und W. Alt, Das Paläolithikum des Waagtales. Quartär II, Berlin 1939, S. 65 ff. — (4) E. Jogh, Neue Kunde aus dem Aurignacien-Lössastplatz von Moravany in der Slowakei. Wiener Prähist. Zeitschrift XXVI, 1939, S. 52 ff. — (5) E. Jogh, Ein neuer Großastplatz der Mammutjäger bei Moravany in der Slowakei. Forschungen und Fortschritte 17, 1941, S. 204. — (6) Der Ackerboden ist an der Fundstelle nur 0,20 m dick, da tiefer nicht gepflügt wird. Schon ab 0,30 m Tiefe war also der Löss völlig ungedeckt. — (7) Hancar, l. c. — (8) Vgl. E. Jogh, Die Beziehungen zwischen Altsteinzeit, Mittelsteinzeit und Donaukultur. Wiener Prähist. Zeitschrift 1942. — (9) Bohmers in Germanien. — (10) A. Rust, Das altsteinzeitliche Rentierjägerlager Melendorf. Neumünster 1937, Tafel 38, Abb. 6, 7.



## Hermann Magen / Das Museum für Dithmarscher Vorgeschichte in Heide/Holstein

Die Landschaft Dithmarschen, zwischen Elbe und Eider, Nordsee und Kaiser-Wilhelm-Kanal gelegen, umfaßt eine Fläche von rund 1400 qkm und zählt kaum 100 000 Einwohner. Bildete sie einst eine große Einheit, so zerfiel sie doch sehr bald nach der Unterwerfung durch die Dänen und Holsten 1559 in zwei getrennte Verwaltungsbezirke, die Kreise Norder- und Süderdithmarschen, deren Schicksal eng an das ihrer Herren gebunden war und sie im Verlauf der Jahrhunderte nicht selten gegeneinander stehen ließ. Immer wieder aber einigte sie doch die Erinnerung an eine große Schicksalsverbundenheit im Kampf um ihre Freiheit; gemeinsam ist allen Dithmarschern geblieben der Stolz auf ihre einzigartigen geschichtlichen und kulturellen Leistungen, ist der Stolz auf einen Friedrich Hebbel und Klaus Groth, auf Barthold Georg Niebuhr, Adolf Bartels, Gustav Frenssen, der Stolz auf ihre vier Ritterkreuzträger; gemeinsam aber ist auch allen Dithmarschern das Bewußtsein um ihre Verpflichtungen gegenüber der Gegenwart und Zukunft.

Ausdruck des Stolzes auf eine große Vergangenheit und des Bewußtseins um die Verpflichtungen in Gegenwart und Zukunft sind die Museen der Landschaft, von denen sich hier fünf auf engem Raume sammendrängen. Das Museum für Dithmarscher Vorgeschichte ist eine Einrichtung des Kreises Norderdithmarschen; die Stadt Heide ist an der Unterbringung und Unterhaltung des Museums finanziell stark beteiligt. In Personalverbundung mit dem Museum für Dithmarscher Vorgeschichte steht das Heider Heimatmuseum, Mittelpunkt der stadthistorischen Forschungsarbeit. Das Museum für Dithmarscher Vorgeschichte hat nicht nur die Vorgeschichte der Landschaft Dithmarschen zu betreuen und zu pflegen und in seinen Räumen zur Darstellung zu bringen, sondern darüber hinaus auch die heimatlische Natur zu erforschen, zu schützen und zu veranschaulichen.

Erwachsen ist das Museum für Dithmarscher Vorgeschichte aus dem Heider Heimatmuseum, das auf eine private Gründung von Heider Bürgern im Jahre 1904 zurückgeht. Als ich im Jahre 1929 die Leitung des Altertums Museums übernahm, war es stark im Verfall begriffen. In einem vierjährigen Einsatz wurde eine Umwandlung und Neuordnung des Museums durchgeführt, wurde das Altertums Museum zum Heider Heimatmuseum und damit zu einem kulturellen Mittelpunkt der Stadt. Dadurch aber, daß das Museum gute vorgeschichtliche Bestände aufwies und es gelang, die Jugend in die Museumsarbeit einzubeziehen und die vorgeschichtliche Forschungs- und Sammeltätigkeit zu intensivieren, zeichneten sich sehr bald die weiteren Entwicklungslinien des Museums ab. In den Jahren von 1933 bis 1937 weitete sich das Arbeitsfeld über den engen Raum der Stadt auf die gesamte Landschaft Dithmarschen aus und wurden die Voraussetzungen geschaffen für die Neugründung des Museums für Dithmarscher Vorgeschichte. Bedeutete dieser Schritt einmal eine Verengung der Arbeitsaufgabe, so war er doch zum andern eine bedeutsame Erweiterung des Arbeitsraumes. Aus einer Stadt mit reichlich 12 000 Einwohnern war als Träger ein Kreis mit reichlich 43 000 Einwohnern geworden. Weil der Raum für die Unterbringung und Neuordnung der Sammlungen in dem bisherigen Museumsgebäude, einer alten Schule, nicht mehr ausreichte, wurde gleichzeitig die Übersiedlung des Museums in das alte ehrwürdige Rathaus am Markt in

Aussicht genommen und beschlossen. Trotz starker Behinderungen durch den Krieg konnte die Neuaufstellung der vorgeschichtlichen Sammlungen im Hintergebäude des alten Rathauses in den Jahren 1937 bis 1941 soweit gefördert werden, daß das Museum im Februar 1941 in einer Feierstunde der Öffentlichkeit übergeben wurde.

Das Museum für Dithmarscher Vorgeschichte ist ein Heimatmuseum. Es will die heimatlische Landschaft in ihren vielfältigen Wechselbeziehungen veranschaulichen und die Vor- und Frühgeschichte des heimatlischen Raumes verlebendigen. Unser Museum will im wahrsten Sinne des Wortes auswachsen zu einem „Volksmuseum“, „lebendig, gegenwartsnah und schön“, wirken. Für das Museum für Dithmarscher Vorgeschichte stehen vorläufig für Ausstellungszwecke fünf Räume von je etwa 8 x 9 m zur Verfügung. In der Mitte jedes Ausstellungsraumes steht ein Kernstück, um das sich bei geschlossenen Führungen eine Gruppe sammelt. Jeder Raum ist klar aufgegliedert und in sich abgeschlossen. An den Wänden rundum sind Bild und Gegenstand so aufgebaut, daß sie von jeder Stelle des Raumes gesehen werden können. In den Schauläusen an den Wänden führen Wort, Bild, Skizze, Karte, Gegenstand in buntem Wechsel, gleich wie in einem Bilderbuch, den Einzelbesucher unterhaltend und vertiefend in das an den Wänden dargestellte Thema ein.

Den Mittelpunkt des landschaftsfundlichen Raumes bildet ein Hochbild der Landschaft Dithmarschen im Maßstab 1:25 000, das von jungen Mitarbeitern des Museums unter der Leitung eines Lehrers und eines heimischen Künstlers gefertigt wurde. Aus den Oberflächenformen und den in Niederungen und anmoorige Gebiete vorspringenden Geesthalbinseln wird verständlich, wie es den Dithmarschern immer wieder möglich war – bis 1559 hin – gegen mehrfach überlegene feindliche Kräfte die Freiheit zu wahren. Die hügelige Geest ist eine Ablagerung der vorletzten Vereisung. Eine Aufnahme von Prof. Dr. Gripp-Kiel aus dem grünländischen Inlande vermittelt ein lebendiges Bild davon, wie unsere Heimat aussah, ehe die ersten Menschen kamen. Der Geologe Dr. W. G. Simon-Hamburg erläutert an Hand von nordischen Geschieben aus dem dithmarscher Raum in anschaulicher Weise, aus welchem Material unsere Geest aufgebaut ist, woher es kam und wie es entstand und führt gleichzeitig in eine geologische Forschungsmethode ein. Das Alluvium Dithmarschens wurde durch Dr. Dittmer von der Forschungsstelle des Marschenbauamtes durch 39 Bohrungen einer gründlichen Untersuchung unterzogen. Die Ergebnisse dieser Bohrungen werden kurz zusammengefaßt und aufgezeigt und durch Bohrproben belegt. Karten und Bilder verdeutlichen die Entstehung, Verbreitung und Kultivierung unserer Moore. Ein bisher einzigartiges Originalpräparat „Junger Nordseeanwachs – Sturmflutschichten“ von Dr. E. Wohlenberg von der Forschungsstelle des Marschenbauamtes Husum vermittelt einen tiefen Einblick in das ewige Werden und Vergehen an unseren Nordseeküsten. In rund 500 Jahren wurden an der dithmarscher Küste 42 000 ha besten Marschlandes in heißem Kampfe dem Meere abgerungen. Eine Schrägbild-Luftaufnahme der Luftansa gibt einen zusammenfassenden Überblick über die zerstörenden und aufbauenden Kräfte vor unserer Küste. In Übersichten wird auf Grund der Entlastenerhebung 1938 die wirtschaftliche Nutzung des Bodens gezeigt. Ganz anders als das Bild der Marsch ist das Bild der Geest, die auch in typischen Bildaufschnitten gezeigt wird: Der Klev (= Kliff) an der Grenze zwischen Marsch und Geest, die Barter Heide, das Kratt (Eichenniederwald), der Eichenschmiedwald (= Drei-Etagenwald), alter Weg mit Knick, der Buchenwald (= Zwei-Etagenwald), das niederländische Bauernhaus, der Fichtenforst

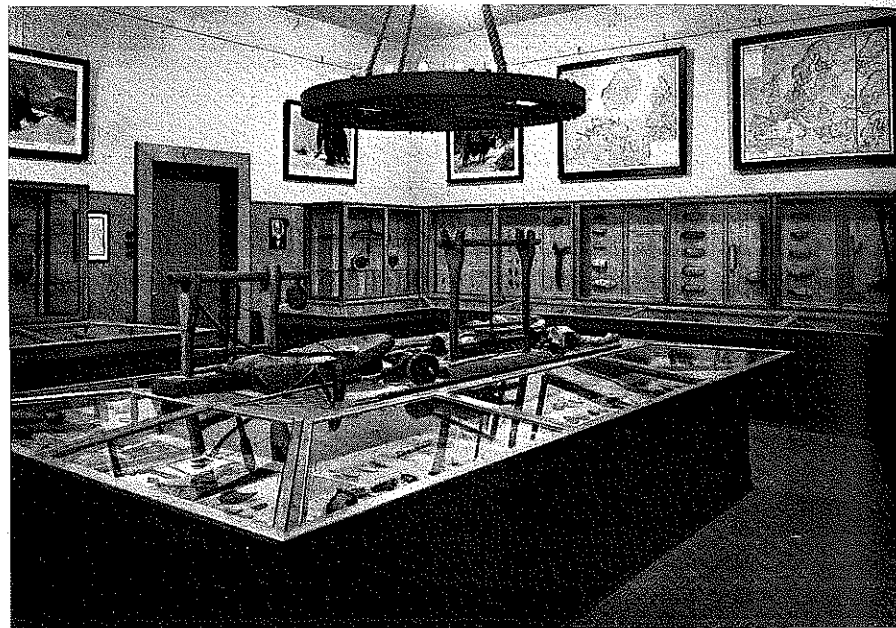


Abbildung 1. Die Steinzeit. Aufnahme Museum.

(= Ein-Stagenwald), Auniederung. Und zu den einzelnen Bildern werden kurz die Themen gestreift, die von überörtlicher Bedeutung sind: Die Entstehung unserer Ackerkrume, Ausbreitung und Kultivierung der Heide, die Bodennutzung der Geseft, richtige und falsche Waldwirtschaft, der Wandel unserer Feldmark im Laufe der Jahrhunderte, das Bauernhaus in Dithmarschen. Ein schön erhaltener Schädel eines Urstiers, gefunden durch den Reichsarbeitsdienst „Friedrich Hebbel“, läßt das Bild der Urlandschaft erstehen, den Wandel unserer Heimatlandschaft im Laufe der Jahrtausende lebendig werden.

Für den Auf- und Ausbau des steinzeitlichen Raumes ist die jahrelange Erfahrung der Arbeit an und mit der Jugend von entscheidender Bedeutung gewesen. Alle Wissenschaftlichkeit tritt bewußt zurück, das Technische, Handwerkliche steht hier – wie auch im bronzezeitlichen Raum – im Vordergrund, und damit erweckt das Museum auch die Teilnahme weitestfer Volkschichten. Fast mag es vermessend erscheinen, eine Jahrtausende umfassende Kultur in einem Raume aufzeigen zu wollen. Nur große Entwicklungslinien heben sich heraus. Jeder Fund ist für die Vorgeschichte von Bedeutung, zur Mitarbeit sind alle, vor allem aber unsere Jungen und Mädchen, aufgerufen und verpflichtet. Wo das Wissen aufhört, beginnt die Deutung, und hier sind für die Vorgeschichte Gefahrenklippen. Wir sind uns ihrer bewußt und gestehen sie ein. Der tüchtige Handwerker kennt das Werkmaterial genau. Darum gehen wir zunächst auf den Flint und seine Eigentümlichkeiten ein. Wenn die Jugend mitarbeiten soll, muß sie sehen und beobachten lernen, und so zeigen wir zunächst, wodurch sich ein bearbeitetes von einem unbearbeiteten Flintstück unterscheidet, machen auf Schlagmarke und

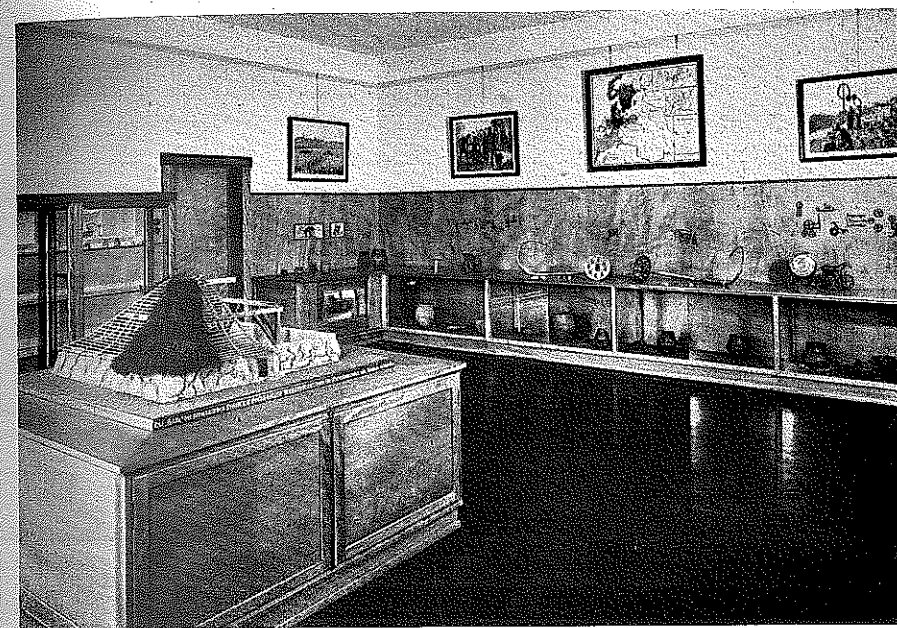


Abbildung 2. Die Bronzezeit. Aufnahme Henziehausen.

Schlagmarke, auf Metusche und Muschbucht aufmerksam, lassen die einfachsten Werkzeuge und Geräte entstehen, die auch noch heute im Hause und in der Werkstatt gebräuchlich sind, und arbeiten mit ihnen. Durch Herausstellen von Typenreihen deuten wir eine vorgeschichtliche Forschungsmethode an und lassen wir einen Blick tun in die Werkstatt des Forschers. In klaren Linien zeigen wir dann die Kulturen der Großsteingrab- und der Einzelgrableute und ihre Verschmelzung zu den Kulturen der Germanen der Bronzezeit auf. Ein besonderes Kapitel widmen wir der Arbeit der Frau und der Sammel- und Forschungsarbeit unserer Jugend. Insgesamt sind seit 1933 durch unsere jungen Mitarbeiter schätzungsweise etwa 300–400 000 Oberflächenfunde von vielleicht 30 qkm eingeliefert worden. Arbeitsversuche werden mit steinzeitlichen Geräten angestellt, Modelle und Nachbildungen gefertigt.

In den Großsteingrabableuten prägt sich uns ein festhaftes Bauerntum aus, wir bewundern ihr handwerkliches Können und ihre künstlerische Begabung. Die Einzelgrableute zeichnen sich aus durch ihre Waffenfreude und ihren Waffenstolz und ihre politische Führereigenschaften. Bei den Germanen der Bronzezeit spüren wir deutlich das Ahnenerbe nachwirken und sehen wir sich eine Kultur entwickeln, von deren Schönheit, Reichtum und Fülle wir nur ein lebendiges Bild geben können, wenn wir versuchen, sie nachzugestalten. Und so arbeiten wir in dem bronzezeitlichen Raum vor allem mit meisterhaften Nachbildungen.

Der eisenzeitliche und der Stellerburgraum haben bisher noch nicht fertiggestellt werden können, doch gehen die Arbeiten für ihre Einrichtung ununterbrochen weiter. Ein Ausstellungs- und Vortragsraum bietet die Möglichkeit, die Arbeiten des Museums in wechselnden



Ausstellungen und Vorträgen nach jeder Seite hin lebendig zu gestalten und zu vertiefen, Themen, die in den Ausstellungsräumen angeschnitten werden, durch Bild und Wort ausführlicher zu behandeln. Wir stellen den Raum auch anderen Organisationen für Veranstaltungen kultureller Art zur Verfügung. So wird das Museum mehr und mehr zu einem Mittel- und Sammelpunkt des kulturellen Lebens der Landschaft und der Stadt.

Wenn unser Museum auch ein Museum für Vorgeschichte und Naturkunde ist, so ist es doch natürlich, daß in einem landschaftlich gebundenen Heimatmuseum alle Fäden der Heimatpflege und der Heimatforschung sich berühren oder gar zusammenlaufen. Der Museumsleiter ist der Kreisbeauftragte für Naturschutz. Neben der Museumsbibliothek, die sich vor allem auf Veröffentlichungen aus dem Arbeitsgebiet des Museums beschränkt, steht die Kreisbücherei, die vor allem Bücher einstellt, die die Gesamtlandschaft und die Provinz umfassen. Vom Museum aus wird auch das Archiv des Kreises Norddithmarschen mitverwaltet und die Archivpflege für den Kreis betrieben. Mit Hilfe der zahlreichen jungen Mitarbeiter wird das Zeitungsauschnitts-Archiv aufgebaut und laufend ergänzt.

Mit den Schulen der Landschaft sucht das Museum engste Verbindung zu bekommen und zu behalten. Geplant ist für später die Einrichtung eines Museumsheims, um die Kinder der Landschaft, bevor sie die Schule verlassen, noch einige Tage im Museum zu unterrichten. Das Heim wird dann auch Schulen anderer Bezirke und Jugendgruppen zur Verfügung stehen können. Um allen Kindern des Kreises einen Besuch des Museums zu ermöglichen, hat der Kreis für die Kinder wirtschaftlich schwacher Eltern in seinen Haushalt einen Betrag zur Verfügung gestellt.

Unser Museum ist im Aufbau begriffen. Der Krieg hat die Arbeit des Museums wohl in einigem behindern, aber nicht stilllegen können. Trotz des Krieges ist die Arbeit ein gut Stück vorangetragen worden, und wir hoffen, daß gleich nach Beendigung des Krieges auch für unser Museum der weitere Ausbau – Errichtung von vorgeschichtlichen Freilicht-Häusern, Anbau an das jetzige Gebäude – bald möglich sein wird. In den ersten 10 Monaten nach Eröffnung des Museums gingen rund 10 000 Menschen durch seine Räume. Erfreulicherweise marschiert in der Zahl der Besucher unsere Jugend an der Spitze. Unsere Jungen und Mädchen sind weiterhin bereit, sich mit ihrer Begeisterung und ihrem Opferwillen für unsere Arbeit einzusetzen, sie sind auch die künftigen Träger der Arbeit. Wir wissen: So groß unser Wollen, so stark unser Einsatz, so klar unser Ziel, so herrlich unser Erfolg! Und wenn Kreis und Stadt wie bisher in vorbildlicher Weise bereit sind, die Arbeit des Museums auch weiterhin zu fördern und sich hinter die Verwaltung die Einwohner unserer Landschaft und unserer Stadt stellen, wird das Volksmuseum einmal Wirklichkeit werden müssen. Als Hans Friedrich Blund vor einigen Jahren gelegentlich eines Besuches in Heide auch unserm Museum einen Besuch abstattete, faßte er seinen Eindruck in die Worte zusammen: „Der einzigartige neue Weg, der hier beschritten ist, um die Vorgeschichte lebendig werden zu lassen, hat mich veranlaßt, ... einen Blick in diese Arbeit zu tun. Auf meinen vielen Auslandsreisen habe ich viele Dithmarscher getroffen, die genau verfolgen – und gleich mir bewegt sind –, was in Dithmarschen geschieht, was hier für das große Deutschland getan wird. Mein Dank gilt denen, die nicht nur in den Tag hineinleben, sondern sich immer der Erinnerung an die Freiheitsgeschichte und die daraus sich ergebenden Verpflichtungen bewußt sind. Dithmarschen hat zu gestalten und zu bewegen auch im neuen Reich der nationalsozialistischen Bewegung.“

## Die Fundgrube

Eine vollständige Quelle über die Externsteine aus dem Jahre 1845. Wichtig für Geschichte und Deutung der Externsteine sind neben den Ergebnissen der Spätenforschung besonders die Quellen der verschiedenen Jahrhunderte. Dazu gehört auch eine bisher fast unbekannte kleine Schrift, die den Titel „Alte Sagen zu Jallrum am Teutoburger Walde, die Hermanns-Schlacht betreffend“ trägt, die von Hans Freiherrn von Hammerstein verfaßt und im Jahre 1815 in Hannover bei den Brüdern Hahn erschienen ist. Das Heftchen umfaßt 42 Seiten und behandelt die heute noch im Mittelpunkt vieler Untersuchungen stehende Frage nach der Ortlichkeit der Hermanns-Schlacht, ohne allerdings zu einwandfreien Ergebnissen zu kommen. Und bei diesen Forschungen kommt der Verfasser, der seine Veröffentlichung „dem Herrn Staats-Minister Grafen von Münster ehrerbietig gewidmet“ hat, einleitend auch auf Sinn und Aufgabe sowie Methodik der landes- und heimatkundlichen Forschung zu sprechen.

Und wie gegenwartnah mutet es an, wenn auf Seite 6 die Worte stehen: „Ein treuer Verein sollte sich bilden, aus dessen gemeinsamer Arbeit unendlichen Sammelns die Wahrheit frei und siegend hervorginge.“ Oder etwas weiter: „Es wird sich einer Menge schon gefundener und verwandter Gegenstände anreihen, und ein Licht wird aufgehen, welches zaubervoll die Geschichte der theuren Vorzeit aus der Vergessenheit Gräber hervorruft, und mit ihr des alten großen Volkes Geist, um wieder über uns zu schweben.“ Wie eine ernste Mahnung, das Ahnenerbe wieder lebendig zu machen und zu ehren,

Klingt, was wir auf Seite 8/9 lesen: „Daß doch nicht die Wetter neuer Jahrhunderte über die Denkmale der heiligen Vorzeit wie der gehen, bevor wir sie wie Reliquien gesammelt haben. Doch wehe dem, der Denkmale aus eitlem Neugierde ferner zerfähret. Sie gehören dem Volke an. Und ein getreues Bild öffentlich als Angedenken aufzustellen, wo das Alte einmal durchaus dem Neuen, oder einer rein beabsichtigten Untersuchung weichen muß, ist wenigstens heilige Pflicht.“ Auf seinen Wanderungen zu den in verschiedenen Quellen des Altertums genannten Ortlichkeiten der Hermanns-Schlacht und auf der Suche nach deren genauer Lage kommt von Hammerstein von Driburg aus über die hohe Egge und zu einer Beschreibung der dortigen Gegend. Und hier gibt er uns nun auch eine eingehende Beschreibung der Externsteine, die wir aus der liebevollen Beschäftigung des Verfassers mit seiner Heimat und den Quellen zu deren Geschichte verstehen müssen. Sieht er bei der Schilderung der Steine manches auch falsch oder zumindest anders als es die heutige Forschung feststellt hat, so sind seine Ausführungen quellenmäßig und aus der Zeit vor 1 1/4 Jahrhunderten heraus verstanden doch von Bedeutung. Im folgenden nun der wörtliche Auszug aus des Verfassers Schrift (Seite 11–16):

„Hier aber im Teutoburger Walde: Römerfeld, Römerberg, Römergrund und Kempen dicht umher, und das Winnefeld weiterhin, und aus dem Hain riesenhaft die Eggestern- (falsch: Extern) Steine hervorragend.

Diese Steine sind wie die Rippen eines unter schreckhaften Bewegungen der Erde abgeschwemmten Berges isoliert stehen geblieben, und scheinen, wie ähnliche an vielen Orten unter dem Namen Teufelsmauern, ein grauenvolles Andenken aus der Väterzeit in Legenden übertragen zu haben. Häufig sind sie durch Kreuze und Klauen, als Ball-



fahrts-Orte bezeichnet, was sie vielleicht vor den christlichen Zeiten schon waren. Auch hier sind Grotten künstlich und zusammenhängend in den Stein gegraben, denen die Volks-Sage einen heidnischen Ursprung giebt, aber christliche Klausner mit ihrem stiegenden Glaubens-Bilde aus den frühesten Zeiten stempelten. Nicht geistvoll und schön. Tief unten am Fuße das ausgehauene Grab, wie die Sarcophagen der Franken, nur des Körpers enge Form im hohlen Steine, die Kniebank davor, wo er gelegen. Ein Pfad hinauf zur Grotte, und darüber der Erlösung heiliges Bild, im Styl der Unriffe zum Otfried (1). Das griechische Kreuz, in den Glorien wiederholt, Sonne und Mond auf den Seiten. Gottvater mit dem Sieges-Pannier, das Band des gekreuzigten Armes lösend, und die heiligen Männer, die die dürre irdische Hülle in Trauer und Demuth empfangen. Hoher Relief, magere Zeichnung, scharfer treffender Ausdruck, durch die Berwitterung noch unverkennbar ansprechend: so rein ging er durch alle Züge. Allein unter diesem Bilde nun eine eigne, höchst merkwürdige Gruppe, von großer Bedeutsamkeit. Mächtige Figuren knieend, von einer riesenhaften Schlange in vielfachen Knoten umwunden. Wer würde an dieser Stätte, welche die Sage für einen Opferplatz des früheren Glaubens anspricht, nicht die geschichtliche Auslegung von selber finden?

Wir haben eine Menge von Beispielen, daß die christlichen Glaubensverbreiter gerade die Orte für ihren Cultus wählten, welche den Älteren des Volkes heilig waren. Der weise Gregor spricht in seinen Briefen an Augustin, dem Bekehrer der Angelsachsen, den Klugheits-Grund dafür ganz deutlich aus. „Dort vor allem nicht die Tempel zu zerstören, rät er, sondern sie umzuwandeln in Kirchen, damit das Volk, welches die ihnen heiligen Orte geschonet sähe, ohne Bitter-

keit den Irrthum ablege, und die wahre Gottheit nun verehrend, vertraulicher den alt gewohnten Plätzen nahe“ (2).

Wenn andere fanatische Stürmer theuer bezahlten, von dieser weisen, freundlichen Lehre abgewichen zu seyn, die so treffend den Charakter des Volkes ergreift, auf den sie wirken wollten, so waren doch die meisten Apostel der Zeit gerade aus jener angelsächsischen Schule. Karl baute Kapellen an der Stelle, wo die Irmenfäule, wo der Grotte = Große (Allemannisch Krote, und Latinsivend Grodo ausgesprochen) verehrt wurden. Domstifter entstanden an solchen Orten. In Halberstadt steht noch unversehrt ein Denkmal dieser Vorzeit mitten in der Stadt vor der Stiftskirche. Ich habe keine Nachweise darüber in den Berken finden können, welche doch die Namen aller Klöster, und Aufschriften der Glocken geben. Allein vor dem Thore ragen auch Steine aus einer Berg-Egge hervor, mit eben solchen Grotten, und der nemlichen Sage von Halben und Klausnern, und Urnen, welche man dicht umher ausgräbt, bekräftigen sie unleugbar. Die alte Ehrfurcht vor diesen wunderbaren Erscheinungen der Teufelsmauern oder Eggensteine zeigt sich beinahe allgemein, und könnten wir um diese im Teutoburger Walde, das Schlachtfeld Hermanns, nachweisen; so fänden sie ihre Stelle in der Geschichte dann wohl von selbst. Sie mit heiligem Schauer für diejenigen Axa anzusprechen (3), wo der Unterdrücker Blut der angebeteten Freiheit floß, wäre nur billig. Ein aus dem elften Jahrhundert erhaltenes Diplom (4), bezeugt schon aus der dritten vorhergehenden Generation die Bedeutsamkeit dieses Steines, die denn gewiß auf noch frühere Zeiten sich erstreckte.

Drei Gebrüder edler Abkunft theilten nach demselben ihre Erbschaft: Kolstede fiel dem einen, Oberholzhausen dem andern, und Unterholzhausen dem dritten, Nahmens Immico,

zu: diese Orte liegen nahe in der Gegend. Die beiden Älteren verschenkten ihre Güter an Kirchen, und damit Immico es genehm halten möge, gab der Zweite ihm von seinem Theile: „Lapidem Agistersteyn in vicino nemore“ — wem fallen da nicht „Lucis propinquis Barbarae arae“ ein. Von Immicos Sohnes Erben erkaufte 1093 das Gut, „cum lapide jam dicto, et cum vicino nemore“, die immer in dieser bedeutsamen, gewiß uralten Verbindung bleiben, der Abt von St. Peter und Paul in Paderborn. Weitere Notizen über diesen Gegenstand wird jeder Freund der vaterländischen Geschichte aus der ertiger Gegend leicht zu sammeln im Stande seyn, und so das künftige Gemälde dieses classischen Grundes mit allen Zügen, die bis auf den Kleinsten nach uns da theuer sind, aus schmücken helfen, um es immer, wahrer und ansprechender zu machen.“

Nach diesem ausführlichen, wenn auch nicht abschließenden Bericht über Lage, Aussehen und Geschichte der Externsteine beschäftigt sich der Verfasser mit den mutmaßlichen Ortschaften und Ereignissen der Hermannsschlacht, wobei er hauptsächlich auf einem Bericht eines Dorfschreifers der Gegend, Hermann Beyer, fußt und diesen auch „in seiner Sprache“ wiedergibt „getreu, so weit der Dialect meiner eigenen Gegend, der mir anhängt, denselben nicht in Aussprache und Schreibart verändert“ (Seite 17/18).

Uns geht es dabei vor allem noch um jenen Abschnitt auf den Seiten 40 und 41, in dem v. Hammerstein die Externsteine mit den Vorgängen bzw. Nachspielen der Hermannsschlacht in Zusammenhang bringt:

„An dem Eggeste-Stein und in seinem heiligen Haine wurden die Centurionen der stiegenden Freiheit Deutschlands geopfert. Dem Feldherrn schenkte man ein Grab, die übrigen deckten mit ihren gebleichten Gebeinen die weiten Gründe des Waldes, als Germanicus

nach sechs Jahren erschien, um ihnen den Hügel (5) — für ein Heer wohl die Hügel — aufzuwerfen, und die Germanen stürzen sie wieder zusammen“ (6).

Die Volkstumsforschung kann in von Hammerstein einen der aufrechten deutschen Männer achten, die aus heißer Liebe zu ihrem angestammten Volkstum dieses zu erforschen und das Erbe der Ahnen zu ergründen suchten, in einer Zeit, als dieses Volk das Joch fremder Herrschaft abgeschüttelt und wieder zu sich selbst gefunden hatte.

Albert Hüb

- (1) Schilteri Thesaur. Antiquit. Teuton. — (2) Bedae histor. ecclesiastic. Anglosaxon. — (3) „Lucis propinquis Barbarae arae apud quas tribunos ac primorum ordinum centuriones mactaverant.“ Tacit. Ann. 1. 61. — (4) Schaten Annal. Paderbornens. L. 7. de ann. 1093. — (5) Sueton in Caligula 3, Tacit. Ann. 1. 61. seq. — (6) Tac. Ann. 2. 7.

## Die Bücherwaage

Wilhelm Reimold, Die Flurnamen von Echterdingen, Einfeldern, Unterleichen, Oberleichen, Musberg und Stetten auf den Zildern. Tübinger germanistische Arbeiten. Herausgegeben von Prof. Dr. Hermann Schneider, 28. Band. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart-Berlin, 1941. RM. 12.—

Die planmäßige Sammlung der Flurnamen einzelner geschlossener Gebiete und ihre Erforschung hinsichtlich ihrer geschichtlichen Bezeugungen, ihrer lautgeschichtlichen Schicksale, ihrer sachlichen Bedeutung im Rahmen der landwirtschaftlichen und wirtschaftlichen Gegebenheiten wie auch etwaiger vorgegeschichtlicher und rechts- und volksgeschichtlicher Zusammenhänge — das ist eine Aufgabe, die sich die neue, „intensiv“ arbeitende Volkskunde gestellt hat und erfolgreich auf zahl-

reichen Teilgebieten löst. Die vorliegende Arbeit, die noch durch den rühmlich bekannten Tübinger Germanisten und Volksforscher Karl Bohnenberger angeregt ist, hat sich ein Gebiet abgesteckt, das zwar geologisch und geographisch keine Einheit ist, das aber früher einmal größtenteils eine politisch-kirchliche Sonderstellung genossen hat und vorwiegend zur Bilder-Ebene gehört, also schwäbisches Kerngebiet ist. Der Verfasser schickt dem Hauptergebnis einige geschichtliche und sprachgeschichtliche Arbeitsergebnisse voraus, um dann in alphabetischer Reihenfolge die Flurnamen der einzelnen Gemarkungen phonetisch und vor allem auf Grund sämtlicher historischer Belege zu verzeichnen und zu erklären. Die Ergebnisse werden zum Schluß aufgegliedert nach Naturnamen (Geländennamen, Pflanzennamen, Tiernamen), Nutzungsnamen (Wirtschaftsnamen, Besitzverhältnissen) und Ereignisnamen. Solche Arbeiten sind vor allem dann auch für die Zukunft wertvoll, wenn das behandelte Gebiet von verkehrsmäßigen Umgestaltungen bedroht ist, die oft das wertvollste Namensgut spurlos vernichten.

J. D. Plassmann

**Josef Sturm: Die Rodungen in den Forsten um München.** Schriftenreihe der Hermann-Göring-Akademie der Deutschen Forstwissenschaft. Band 1. Mit 6 Karten und 152 Seiten. Text. J. D. Sauerländer's Verlag, Frankfurt am Main. RM. 5.-.

Der Verfasser untersucht die sprachlichen Denkmäler der Wald- und Ortsnamen der Umgebung von München, um damit, unter Zuhilfenahme der pflanzengeographischen Nachweise und der Gegenüberstellung der geschichtlichen Quellen des Hochstiftes Freising, den Rodungsraum innerhalb des bayerischen Waldbestandes nachzuweisen. Dieser neue forstgeschichtliche Forschungsweg führt zur genauen Begrenzung frühgeschichtlicher

Gebiete gemischter lichter Laubwälder aus Eichen, Linden und Birken, worunter besonders die Buche vorherrscht. Erst weit später lassen sich Nadelhölzer nachweisen, die schließlich fast ganz den früheren Laubwald verdrängten. In diesem einst zusammenhängenden Laubwaldgürtel begannen die Bajuwaren bei der Landnahme ihr großes Rodungswerk, wobei ihnen die bereits bestehenden Römerstraßen und die Reichenhaller Salzstraße, ferner die Flußläufe der Isar und Würm als Zugangswege dienten. Aus gleichen Quellen schöpft der Verfasser die Hinweise über den Rodungsvorgang, über den großen Einfluß der Ursparreien als Mittelpunkte der Rodungsräume und den Zehnten als besonderes Bindungsmittel zwischen Ursparrei und Rodungsraum, wobei besonders die „Ing-Ödfer“ wie Gräfelfing, Aubing usw. auf die Ursprünge der Rodungsräume hinweisen. Die Uremarkungen hatten damals schon große Ausdehnung. Zeitlich läßt sich die Waldbrodung auf das erste Zweieinhalb-Jahrhundert nach der bajuvarischen Landnahme zurückführen. Das Rodungswerk wurde bereits dann Ende der Agilolfingerzeit (788) abgeschlossen. Rechtlich war schon frühzeitig der Forst in Nußwald und Rodungswald geschieden. Die Errichtung von Pfarrkirchen innerhalb des Rodungsraums setzt grundherliches Rodungsrecht voraus. Dieses konnte nur mit Hilfe eines arbeitssamen Bauerntums ausgeübt werden. Zur Entstehungsfrage der Hochäcker führt Verfasser die Wichtigkeit der Römerstraßen als Zugangswege an und läßt auch eine spätere Überackerung derselben zu. Die Bannung der Forste wird teils im mittelalterlichen, teils in späterem königlichen Sinne erwähnt. Die Abhandlung und die beigegebenen Karten lassen eine gewaltige Kulturarbeit eines deutschen Volksstammes im ersten Viertelfahrtausend auf dem Münchner Raum erkennen.

Ph. v. Luegelburg

Voranzeigen

W. WUST

## Indogermanisches Bekenntnis

Etwa 200 Seiten. Gebunden etwa RM 4.80.

In den schicksalvollen Jahren 1936—1941 bei gewichtigen wissenschaftspolitischen Anlässen einer deutschen Öffentlichkeit vorgetragen, wollen diese sieben Reden, ob sie nun Geist und Willigkeit, Sinn und Sendung unserer hohen Ahnen wiedererkennen lassen oder sich mit verpflichtenden Forderungen an die gegenwärtige Forschung wenden, stets nur eines: das Ewig sichtbar machen, das inmitten alles Kulturgehens, aus der gesamten Welt unserer völkischen Überlieferung unerschütterbar, unverlierbar zu uns spricht und immerdar sprechen wird. So, als Gestaltwerdung dieses Ewigen, werden die hier zusammengefaßten Reden in und mit ihrer wissenschaftlichen Strenge zu einer Handhabe ureigensten Glaubens, zu einem Bekenntnis, in welchem Deutsches, Germanisches, Aisches, Indo-Germanisches als Kraftquell eines Ahnenerbes mächtig zusammenfließt.



Ahnenerbe-Stiftung Verlag / Berlin-Dahlem



**Einmachen kinderleicht mit FRIKO**

rohe oder gekochte Früchte mit oder ohne Zucker  
in Zubindegläsern und -gefäßen  
Beutel 20 Pfg.



Hersteller: FRIKO-Dortmund-Postfach 223-Ruf 34732

Hauptvertriebsleiter: Dr. J. Otto Plassmann, Berlin-Dahlem, Paderstr. 16. Anzeigenleiter: Gerda Grünberg, Berlin-Dahlem. Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin-Dahlem, Ruhlandallee 7-11. Buchdruck Kastner & Gallwey, München. Offsetdruck J. P. Himmer, Augsburg. Gesamte grafische Gestaltung: Eugen Neudinger, Augsburg.